Weck

Die Entartung der Dienstboten,

eine sittliche Krankheitserscheinung der Gegenwart:
nach ihren Quellen, nach ihren Kennzeichen, nach ihrem
Verlaufe und nach ihren Heilmitteln

dargestellt,

allen Freunden gesetzlicher Ordnung und bürgerlicher Wohlfahrt
zur Beherzigung und als Beitrag zur innern Mission

in Druck gegeben

von

F. M. Weck,
Pfarrer zu Kobershain.

Motto: Wer die Wahrheit liebt, der
saget frei, was recht ist.
Spr. Salom. 12, 17. —
Psl. 32, 9. —

Leipzig,
Verlag von Julius Klinkhardt.
1854.

Vorwort.

Es wird von keinem ruhigen, besonnenen, aufmerksamen und unpartheiischen Beobachter und Kenner unserer Zeit, unserer gesellschaftlichen Verhältnisse und Zustände in Abrede gestellt werden können, daß gar manche faule, pestartig um sich greifende sittliche Flecken und Eiterbeulen an dem Gesellschaftskörper unseres Volkes sich befinden, ja daß Krebsschäden an demselben vorhanden sind, welche die Gesellschaftsbande immer mehr und mehr zerfressen, an dem innersten Marke des Volkes nagen und zehren und in betrübender, ja erschreckender Weise überhand nehmen. Dahin gehört unter andern auch die gefahrdrohende Erscheinung, daß das geistige, d. h. religiös=sittliche Band zwischen Herrschaften und Dienstboten vollkommen gelockert ist, daß unser ganzes Gesindewesen von Tage zu Tage mehr verfällt und daß in dieser Beziehung ein wahrhaft anarchischer Zustand über uns hereinzubrechen droht und beginnt.

Die Hohen Staatsbehörden geistlichen und weltlichen Standes haben diese Gefahr erkannt und sehen mit tiefster Betrüb=

niß und redlichster Besorgniß das damit verbundene und kommende Unheil. Sie haben in jüngster Vergangenheit Maßregeln ergriffen und Verordnungen ergehen lassen, welche die Beseitigung solcher Gefahr und solchen Unheils bezwecken. Die Königlichen Geistlichen Oberbehörden insonderheit haben mit Bezugnahme auf die Schriftworte: Maleach. 2, 10. Ephes. 6, 6—9. Coloss. 3, 22—24. Tit. 2, 9—10. 1. Petr. 2, 18—19. Coloss. 4, 1. Röm. 2, 11. 3. Mos. 25, 43. die Seelsorger auf sorgfältige Wahrnehmung und Beachtung dieser für die wahre auf christlich-sittlichen Fundamenten beruhende bürgerliche Wohlfahrt hochwichtigen Sache hingewiesen und angeordnet, daß, da jene Schriftworte bei vielen Herrschaften wie bei vielen Dienenden weder den rechten Anklang noch die rechte Beherzigung mehr finden wollen, in Predigten eindringlich daran erinnert und im Confirmanden-Unterrichte vornehmlich darauf Bedacht genommen werden solle.

So dankbar und bereitwillig auch diese Veranlassungen Höhern Orts von jedem redlichen Freunde der menschlichen Ordnung und Unterordnung, der mit gleicher Betrübniß und Besorgniß jene unheildrohende Gefahr erblicken muß, begrüßt, anerkannt und aufgenommen werden mußten, so wird und muß sich ihm doch auch auf den ersten Blick das Unzulängliche dieser Mittel ergeben; denn Schreiber dieses ist der bescheidenen zwar, aber gewiß nicht zu verwerfenden Ansicht, daß ohne gründliche Beseitigung der Quellen und Ursachen dieses Zeitübels, und das können eben jene Mittel nicht ausreichend und im vollen Umfange thun, jener drohenden Gefahr nicht gründlich und vollkommen begegnet und abgeholfen werden könne.

Will der Arzt eine Krankheit gründlich heilen, so darf er nicht blos die Symptome, die Kennzeichen derselben genau beobachten und kennen lernen wollen, um daraus auf den Verlauf derselben zu schließen und die Heilmittel darnach zu verschreiben; nein, seine ärztliche Diagnose wird und muß ihn auf die Quellen und Ursachen der Krankheit hinführen, und er weiß

aus Erfahrung, daß er in vielen Fällen nur diese zu verstopfen oder zu heben brauche, um der Genesung des Kranken gewiß zu sein. Und dies scheint mir auch bei der fraglichen auf dem Titel genannten sittlichen Krankheitserscheinung unserer Tage die rechte und einzig erfolgreiche Heilart zu sein und werden zu müssen. Eine besonnene seelenärztliche Erforschung der Ursachen der Entartung der Dienstboten oder „des Verfalls des Gesindewesens" in unserer Zeit dürfte auf den rechten Standpunkt der Beurtheilung dieses Zeitübels führen, dürfte vor manchem einseitigen Verdammungsspruch sichern, dürfte insonderheit die Ansicht schwächen, daß jene Krankheitserscheinung und die mit ihr verbundene Gefahr sich „vorzugsweise auf dem platten Lande zeige", da sie in den Städten gewiß eben so betrübend und erschreckend, nach der einen Seite hin vielleicht nicht so leicht erkennbar auftritt, nach der andern Seite hin aber bei weitem auffallender sich zeigt, ja, wie ich mir zu behaupten und zu beweisen getraue, die Ansteckung des platten Landes in vielfacher Beziehung von den Städten, namentlich von den großen Städten ausgegangen ist und fort und fort ausgehen möchte; dürfte mit einem Worte in den Stand setzen, die Entartung der Dienstboten nach ihrem Ursprunge, nach ihren einzelnen Kennzeichen, nach ihrem Verlaufe zu überschauen und die geeigneten Mittel zu ihrer gründlichen Heilung zu finden.

Ich will in diesen Blättern, welche meinen Hohen vorgesetzten Behörden zur Ansicht und Beurtheilung vorgelegen haben und deren geneigteste Winke ich benutzt habe, den Versuch machen, in der ebengenannten vierfachen Beziehung jener gefahrdrohenden, sogar auch schon höchst-gefährlichen Krankheitserscheinung unserer Tage nachzugehen, sie unter steter Berücksichtigung des beigegebenen Mottos darzustellen und selbst auf die Gefahr hin: daß das Wort der Wahrheit nicht immer die rechte Empfänglichkeit und Aufnahme findet, mich offen auszusprechen, indem ich der Hoffnung Raum geben darf, daß redliche Freunde derselben die gute Absicht meines schwachen Wer-

kes, das ein Beitrag zum Besten der innern Mission sein soll, nicht verkennen, vielmehr da, wo ich vielleicht nach ihrer Meinung und Erfahrung geirrt haben sollte, ihre bessernde und ergänzende Hand mir reichen werden und wollen, wie auch durch ihren Beistand den Entzweck der Herausgabe dieses Schriftchens fördern. Nur von dem religiös-sittlichen Standpunkte aus ist es geschrieben und nur von diesem Standpunkte will es beurtheilt sein; und so wandere denn hin mein freies und redliches Wort und kehre mit Segen ein!

Kapitel 1.

Die Entartung der Dienstboten nach ihren Ursachen.

Bei einer naturgemäßen und schrittweisen Erforschung und Darstellung der Ursachen unseres Gegenstandes begegnen wir zunächst:

dem Familienleben und der häuslichen Erziehung derjenigen Volksklasse, aus welcher in der Regel die Dienstboten des platten Landes, wie der Städte hervorgehen.

Das Familienleben und die häusliche Erziehung d. h. der sittliche Einfluß der Eltern auf die Kinder beginnt unstreitig schon da, wo und wann unter dem Herzen der Mutter das Seelenleben der Leibesfrucht sich zu entwickeln anfängt. Denn wie Gesundheit und körperliche Kräftigkeit der Eltern nicht ohne Einfluß bleiben auf die körperliche Entwickelung ihrer Kinder schon vom Embryo aus, und wie körperlich schwache und geschwächte Eltern auch schwächliche Kinder erzeugen, was die Erfahrung bestätigt; so muß und wird dies auch im Seelenleben, im Bereiche der Sittlichkeit der Fall sein. Ausnahmen in letzterer Hinsicht sind allerdings vorhanden, sittlich gute Eltern haben bisweilen sittlich ausgeartete Kinder und umgekehrt finden wir, daß Kinder sittlich gesunkener Eltern dennoch sittlich gute Menschen werden und geworden sind; allein dies muß und darf spätern nachtheiligen oder wohlthätigen Einflüssen und Umständen zugeschrieben werden.

Sind aber die Eltern solcher Kinder, welche späterhin zur Klasse der Dienstboten gehören, sittlich verdorbene und gesunkene Menschen, was sehr häufig der Fall ist, wie kann da, abgesehen davon, daß das

erste Kind ihres Familienkreises in der Regel ein uneheliches, oft wohl unter sittlichen Ausschweifungen aller Art erzeugtes Kind ist, eine gute häusliche Erziehung erfolgen, wie kann da ein Familienleben sich darstellen, aus dem geistig gesunde, sittlich geweckte und erstarkte, gute, treue, redliche Dienstboten für die derselben bedürfenden übrigen Volksklassen und Stände hervorgehen? Wird und muß sich nicht da das Wort: „Dieser Mensch ist schon im Mutterleibe verdorben", thatsächlich bewähren? Nicht späterhin das Wort des Herrn sich bestätigen: „Des Menschen größte Feinde sind sein eigenes Hausgesinde"? —

Welche Mißgriffe aber in der häuslichen Erziehung und dem Familienleben der spätern Dienstboten geschehen nicht insbesondere in der Periode der sittlichen Entwickelung, wo das Kind ganz allein dem Einflusse der Eltern preis gegeben ist, vom ersten bis fünften oder sechsten Jahre, wo es dann in die Volksschule eintritt! Ja, welche gefährlichen und verderblichen Mißgriffe müssen da nicht oft mit unabweislicher Nothwendigkeit geschehen! Die Eltern müssen, der Selbsterhaltung, des täglichen Brodes, der nothdürftigen Bekleidung ihrer Familie und der Erwerbung der Abgaben halber, oft außerhalb des Orts, wo sie wohnhaft sind, Arbeit suchen und Arbeit nehmen; die Mutter ist dann, wenn sie auch unter mancherlei Entbehrungen die Wochenzeit zu Hause zugebracht und verlebt hat, genöthigt, ihr Kind mitzunehmen, es nicht selten bei geringer und halber Bedeckung des Körpers im Sommer den brennenden Sonnenstrahlen, im Frühling und Herbste der naßkalten Witterung, im Winter der Kälte auszusetzen, wodurch, sei es auch, daß durch allmählige Gewöhnung an solche Einflüsse der Körper gekräftigt werden dürfte, doch das Seelenleben oft gestört wird, wobei es wenigstens ungeweckt bleibt und das Kind in seiner Entwickelung gehemmt wird; oder sie muß es fremden Leuten zur Aufsicht und Pflege übergeben, welche oft aus Nachlässigkeit, oft um eigener Geschäfte willen sich wenig um das anvertraute Kind bekümmern; oder sie läßt es, sobald der Familienkreis sich erweitert und schon ältere Kinder vorhanden sind, diesen zur Wartung und Pflege zurück, was schon oft die nachtheiligsten Folgen für Leib und Seele gehabt hat; oder auch, wie dies auf dem Lande sehr häufig geschieht, sie schläfert es künstlich ein und verschließt es bis zu ihrer Zurückkunft, kaum, daß sie einer Nachbarin den Auftrag ertheilt oder ertheilen kann, ein Mal nachzusehen. — Ist das Kind aber in seinem körperlichen Wachsthum soweit vorgeschritten, daß es seine Gliedmaßen gebrauchen und sich allmählig forthelfen kann, dann wird es herausgesperrt und oft sich selbst überlassen. So geht es in der Regel fort bis zum Eintritt des Kindes in

die Volksschule. Dazu kommt nun noch, und das ist unfehlbar das Verderblichste, der sittliche Standpunkt der Eltern, von welchem aus die Erziehung erfolgt, d. h. die Unsittlichkeit derselben, das häufig schädliche Beispiel derselben in Wort und That, die Verleitung der für das Gute wie für das Böse empfänglichen Gemüther der Kleinen zur Lüge, zur Unordnnng, zur Unreinlichkeit, zur muthwilligen und böswilligen Schadenfreude, zum Trotze, zum Ungehorsam, zum Diebstahl und andern Sünden; dazu kommt oft die Schamlosigkeit der Eltern in Reden und Thun im Beisein der Kinder, der kleinern wie der größern; dazu kommen die gegenseitigen rohen Beschimpfungen, die thätlichen Mißhandlungen, die in vielen solcher Familien zur Tagesordnung gehören, das zur Gewohnheit gewordene Vermessen, Fluchen, die Gleichgültigkeit und Verachtung, welche Viele dieser Klasse, besonders in den Städten, gegen die religiösen und kirchlichen Anstalten an den Tag legen, das absichtliche Zurückhalten der schulpflichtigen Kinder vom Besuche der Schulstunden u. dergl. m. O, wie können solche Familienkreise, wie kann eine solche häusliche Erziehung dem Volke und Staate, dem Eltern und Kinder angehören, brauchbare Dienstboten geben? Gewiß Ausnahmen, wenn es deren unter den obwaltenden Umständen und Einflüssen überhaupt geben kann, dürfte es nur dann geben, wenn der Herr ein Wunder thut, wenn seine Weisheit die Kinder aus jener unglückseligen verderblichen Pflege und Erziehung errettet, und sie in Verhältnisse versetzt, wo sie auf eine sittlich-gute Bahn gewiesen, geführt und darauf erhalten werden. Tritt endlich zu einer solchen Erziehung im Hause, wie sie geschildert worden nach der Erfahrung, auch noch die frühe Gewöhnung der Kinder ans Betteln, wie das sehr häufig der Fall ist, hinzu, dann werden sie von Jugend auf Müssiggänger und Faullenzer, werden arbeitsscheu, für Dienstbotenverhältnisse also völlig untauglich, und sind nur in sehr seltenen Fällen zu einem geregelten, ordentlichen, thätigen Leben zu bringen.

An eine verkehrte und verderbliche häusliche Erziehung schließt sich als zweite Ursache der Entartung der Dienstboten in unserer Zeit:

> eine in religiös-sittlicher Beziehung oft sehr mangelhafte, nicht selten ganz verfehlte öffentliche Erziehung in der Volksschule, in welcher Kinder der dienenden Klasse unterrichtet werden,

unmittelbar an. Soviel auch von Seiten der Staatsbehörden für die Volksschule geschehen mag, so sehr auch auf eine tüchtige intellectuelle — Vorbildung der Volksschullehrer für ihren Beruf als solche gehalten wird, so gut auch sonst — mit Ausnahme der höchst dürfti-

gen Besoldung in manchen Gegenden — die Einrichtungen sein mögen, welche zur Hebung des Volksschulwesens getroffen worden sind, und so dankbar dies Alles anerkannt werden muß; so glaube ich doch nach meinen bescheidenen Erfahrungen behaupten zu dürfen und zu müssen, daß gerade die Richtung und der Zweck der Volksschule: in ihr sittlich gute Menschen, Staatsbürger und Christen zu bilden, um solche aus ihr ins öffentliche Leben treten zu lassen, nicht immer gehörig ins Auge gefaßt werde. Der Zweck alles Schulwesens ist ein doppelter, der des Unterrichts und der der Erziehung. In der Volksschule insonderheit muß Beides jederzeit in einander greifen; der Unterricht muß erziehend, und die Erziehung muß unterrichtend sein, wie dies schon der sel. Probst Zerrenner als Grundsatz für die Volksschule aufgestellt hat; dieser Zweck aber muß bei jedem einzelnen Gegenstande der Volksschule im Auge behalten werden, was dann auch geschehen kann. Bildend fürs Leben kann und muß jeder Unterrichtszweig gemacht werden. Insonderheit muß dies von dem Religionsunterrichte, der Erziehung zum Glauben und zur Sittlichkeit gelten. Hierzu nun darf der Lehrer nicht blos die besonders zum Religionsunterrichte planmäßig festgesetzte Zeit verwenden, sondern der gesammte Unterricht, alle Gegenstände der Volksschule können und müssen den Zweck der religiös-sittlichen Erziehung und Bildung der Kinder erfüllen helfen. Jeder Unterrichtszweig bietet solche Beziehungen dar und der gewandte, thätige, für seinen Beruf, dem an Wichtigkeit gewiß keiner gleicht, tief begeisterte Lehrer wird solche aufzufinden wohl verstehen, und anzuwenden nicht unterlassen. Vor allen Dingen muß in der Volksschule das Gottes- und Pflichtbewußtsein geweckt, gebildet und reichlich genährt, gepflegt und gefördert werden. Das ist die Milch, die den jungen Seelen zur Nahrung dargereicht werden soll; das ist, wer es versteht, das rechte Verständniß des Wortes Jesu: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes"; das ist das Eine, was wahrhaft noth thut. Erkennet dies Eine aber wohl der ganze Stand der Volksschullehrer unserer Zeit und ist dies Eine wohl durchweg vorgesehen in der Schulgesetzgebung? — vorzugsweise berücksichtigt? —

Anstatt der Erweckung eines lautern, lebendigen Gottes- und Pflichtbewußtseins; anstatt das Kind hinzuweisen und immer wieder bei jeder Gelegenheit sein kindliches Herz und Gemüth hinzurichten auf den Herrn, dem es Leben und Dasein verdankt, auf den höchsten heiligen Gesetzgeber der Welt; anstatt ihm das ganze lautere Ver-

ständniß des herrlichen Tobias-Schriftwortes: „Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebot", zu eröffnen und ihm das heilige Vorbild seines kindlichen göttlichen Meisters im Gottes- und Pflichtbewußtsein vor die Augen zu malen und seine Seele zu tränken mit dem Eifer kindlicher treuer Liebe zur Pflicht, — was thun da Viele der jungen Lehrer der Volksschule, von denen Manche noch ganz ohne sichern Takt und Lebenserfahrung sind, wenn sie ins schwerste und mühseligste aller öffentlichen Aemter eintreten, dessen höchste Würde die eigene sittliche Tüchtigkeit ist? Manche prägen ihren Kindern die Schulweisheit ein, die sie auf den Bildungsanstalten, wo sie ihre Vorbereitung für's Schulamt empfingen, sich selbst unter Mühen und Kämpfen einprägen mußten, kaum daß sie zu einem leidlichen Verständniß derselben gelangten; Manche pfropfen den Schülern den Kopf voll mit unpractischen Lehren und Satzungen, und lassen das Herz und Gemüth leer von den Offenbarungen und Segnungen des lautern lebendigen Gotteswortes; Manche lassen ihre Schulkinder eine Menge Bibelsprüche und Liederverse ohne besonnene Auswahl und practischen Nutzen fürs Leben auswendig lernen — ich tadle die Sache an sich nicht, die ein Schatzkästlein werden kann und wird, wenn sie mit Verstand und frommen Sinne gehandhabt wird, ich rüge blos die Mißgriffe dabei — und meinen damit schon genug und wohl Alles gethan zu haben; Viele wissen den Kleinen nicht vorzubeten aus dem Herzen, das Gott ansiehet, sie beten ihnen nur das vor, was Andere vorgeschrieben haben, und darum lernen auch ihre Schüler und Schülerinnen ihr Herz nicht frei und kindlich zum liebenden Vater im Himmel erheben, es werden kalte und bleiben herzlose Lippendiener, die das Beten allenfalls mechanisch mitmachen, aber ohne Kraft und Segen für die manchfachen Lagen der zeitlichen Wallfahrt daraus zu schöpfen und zu empfangen; Viele geben wohl auch, anstatt sie zur kindlichen Demuth vor Gott und zur Bescheidenheit vor Menschen zu erwecken und zu führen, ihnen Gelegenheit bei öffentlichen Schulprüfungen oder andern Veranlassungen, wie sie selbst gern ostentiren und ihr Wissen oft zu einer lächerlichen Schau tragen, auch mit ihrem Wissen zu prahlen und zur Selbstüberschätzung, zur Anmaßung, zum Stolze, zur Geringschätzung gegen ihre entweder geistig weniger begabten oder leiblich und zeitlich ärmer ausgestatteten Mitschüler sich verleiten zu lassen, sie gewöhnen demnach von Hause aus ihre Schüler und Schülerinnen nicht zu einer edlen Selbstverleugnung und christlichen Demuth, welche die Grundlagen christlichen Gemeinsinnes und insonderheit häus-

licher Gemeinschaft und Wohlfahrt sind, sondern an schroffe Gegensätze der Verhältnisse und legen so den Grund zum künftigen Mangel der Gemeinschaftlichkeit des Interesses im Hausstande und in den Gemeinden, zu einem Mangel, der so oft beklagt werden muß; wie denn auch die Volksschule durch ihre Emanzipationsbestrebungen in den letzten Jahrzehnten ihre eigene Gemeinschaftlichkeit mit der Kirche und dem Staate vielfach verkannt und verletzt hat.

Wird von dem Volksschullehrer das Gefühl der Abhängigkeit vom höchsten heiligen Gesetzgeber im Kinde nicht geweckt und zu einem klaren Bewußtsein geführt, wird das natürliche Pflichtgefühl nicht zu einem Pflichtbewußtsein geläutert und erhoben und so das kindliche Herz nicht zu der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Unterordnung unter göttliche und menschliche Gesetze und Auctoritäten gebracht; lernt es insonderheit sich nicht dem Wort des Herrn: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten wie dich selbst; in diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten" (Matth. 22, 37) — mit voller Hingebung unterordnen, dann helfen alle wohlgeordneten und gut ausgeführten Katechisationen über Religions- und Kirchenlehren nichts, dann ist der reichste Schatz des religiösen Wissens ein todter Schatz, der nach der Schulzeit wieder verloren geht. Und daher kommt es denn auch, daß die jungen Leute beiderlei Geschlechts jetzt eine wahre Wasserscheu vor kirchlichen Unterredungen haben, weil ihr Kopf nach einem oder zwei Jahren wieder leer geworden ist, das Herz aber niemals Religion empfangen und suchen gelernt hat. Ebenso wenig nützlich, wohl gar vergeblich, ist ein zweijähriger Confirmanden- und näherer Religionsunterricht des Ortsgeistlichen in der Oberklasse, wenn der Kopf mit einem System geschulter religiöser Wahrheiten — der große Meister hat das weder gethan noch von seinen Jüngern verlangt — angefüllt werden soll und das Herz dabei leer bleibt. Hier insonderheit müßte und muß das Herz fest gemacht werden im Gottes- und Pflichtbewußtsein, hier insonderheit darf das Wort Pauli nicht vergessen werden: „Christum lieb haben, ist besser denn alles Wissen"; hier insonderheit muß auf die Verhältnisse Rücksicht genommen werden, in welche die Confirmanden nach der Schulzeit treten; hier ist denen, die einst gebieten können und dürfen, die Wahrheit tief einzuprägen, „daß sie auch einen Herrn im Himmel haben, und bei ihm kein Ansehn der Person ist", und denen, die da gehorchen müssen, daß sie dies mit Lust thun und nicht als Dienst vor Augen den Menschen zu ge-

fallen, sondern dem Herrn. Unterbleiben jene und diese Berücksichtigungen, was in der That sehr häufig geschieht, dann ist die öffentliche Schulerziehung eine mangelhafte, eine verfehlte, und muß so, direct und indirect, eine Quelle, eine Ursache der Entartung der Dienstboten werden, wie sie es denn auch in den angegebenen Beziehungen in unserer Zeit wirklich ist. Man wird bei den entarteten Dienstboten, wie in entarteten Gemeinden überhaupt, gewöhnlich eine sehr mangelhafte religiöse und sittliche Schulbildung als Grund der Entartung auffinden und aufstellen können.

Noch erlaube ich mir in Betreff dieser Quelle der Entartung die Worte zweier Männer anzuführen, die sich viel in Volksschulen umgesehen und auch den Confirmandenunterricht der Geistlichen beobachtet und kennen gelernt haben. Der Eine sagt:

„In den meisten Schulen evangelischer Staaten ist der Religionsunterricht ein mechanisches Handwerk der Lehrer, welche sich begnügen, den Kindern unerklärte Bibelstellen und überlieferte Lehrsätze der theologischen Dogmatik in das Gedächtniß einzuzwängen und sich gar nicht darum kümmern, ob das Gemüth dabei entwickelt oder ob der im Kinde schlummernde Keim des Göttlichen zu der Ahnung von Gott und allmälig zum Erkennen des Verhältnisses, in welchem der Mensch zum höchsten Wesen steht, gelangt und erst damit wahrhaftes religiöses Bewußtsein wird, welches nunmehr maßgebend für das Leben selbst werden kann.“ — Dahin führt die bisherige Methode nicht. „Bibelstellen und dogmatische Lehrsätze, an deren Deutung mancher Philosoph Mühe hat, gibt man Kindern als eine Weisheit, welche sie durch das Leben leiten soll, Gottes Wort faßt man in disciplinarische Gebote und Verbote, ohne im Menschen selbst die freie Wahl des Vernünftigen und somit das wahrhaft Sittliche zu ermitteln — man lehrt, gleichwie man Vocabeln auswendig lernen läßt, so auch Glaubenssätze, ohne dabei zu bedenken, daß eine Glaubensüberzeugung nicht Gedächtnißsache, sondern das Resultat innerer Entwickelung des Vernunftlebens ist.“

Der Andere, obwohl von einem dem Ersten gerade entgegengesetzten Standpunkte sagt fast dasselbe, wenn er sich in seiner Weise also vernehmen läßt:

„Was man von dem Menschen zuerst verlangen muß und von jedem — ist — daß er etwas sei, tüchtig sei, etwas tauge, eine tüchtige Gesinnung habe; hat er die nicht, ist er nichts,

so hilft mir alles Andere, was er sonst habe und könne, nichts, er hat in sich keinen Werth. Das vergaß man und verlangte von dem Menschen zuerst und vor allem, daß er etwas wisse, viel wisse; Kenntnisse habe und je mehr, desto besser; daß er im Kopfe denken könne, im leichten, schnellen Denken geübt sei; daß er seine Gedanken auch aussprechen und mittheilen könne. Das verlangte man, in diese Bildung setzte man den eigentlichen Werth des Menschen; wem es daran fehlte, den schätzte man nicht, — hielt ihn für Einen, dem das abging, worauf es für den Menschen eigentlich ankomme. Manche dachten so, weil ihnen an der Gesinnung nichts lag, da sie selbst keine hatten; viele ehrenwerthe Leute aber in der Hoffnung, daß das Wissen die Gesinnung schon schaffen werde, in der Meinung, je mehr der Mensch wisse und je klüger er sei, desto besser werde er auch werden, — eine Meinung, die, wie weit und allgemein verbreitet sie auch sein mag, dennoch grundfalsch ist und bleibt. Besser scheinen mögen die klugen, feinen, gelehrten Leute, aber das gut sein findet man eben soviel in den Ständen, die nicht zu den klugen und gelehrten gerechnet werden. Wie viele grundschlechte und miserable Subjecte giebt es, denen man einen ausgebildeten Verstand, mannichfaltige Kenntnisse, ja reiche Gelehrsamkeit nicht absprechen kann; das wäre nicht möglich, wenn die tüchtige Gesinnung ihre Wurzel in dem Wissen hätte; es erklärt sich leicht von selbst, sobald man weiß, die Gesinnung hat ihre Wurzel in dem Gewissen, in der sittlichen, heiligen, göttlichen Natur des Menschen; wird die nicht geweckt und ausgebildet, so bleibt, bei aller Ausbildung der andern Kräfte und Gaben, der Mensch eben gewissenlos.

Das wußte oder beachtete man nicht und verlangte darum von der Schule, und strebte in der Schule nur dahin, die Kinder klug, wissend, gelehrt zu machen; das Gewissen aber, die sittliche Natur blieb ungebildet liegen.

Mehr aber: Das wirkliche Denken, das scharfe Denken ist eine köstliche Gabe, aber sie ist nicht allen Leuten gegeben, es haben sie nicht viele; Kenntnisse, gründliche und umfassende Kenntnisse, Gelehrsamkeit ist ein köstlicher Schatz, aber nicht alle Leute können sie sich erwerben, es besitzen sie nur wenige. Gar viele, ja die allermeisten Lehrer, wie brav und wie hinreichend sie auch ausgerüstet sein mögen, mit dem, was sie für ihren Beruf be-

dürfen, haben weder diese noch jene. — Was Einer aber nicht hat, kann er auch nicht geben, und muß er nicht geben wollen. Sie wollten es doch, bildeten sich ein es zu können, es zu müssen — und haben dadurch viel Unglück angerichtet. Sie sammelten und wurden angeleitet zu sammeln, mit großer Mühe, allerlei Kenntnisse; es blieb aber eben bei allerlei Kenntnissen, von Außen angelernt, aufgehäuft — nicht verdaut und durchgearbeitet. Dieses dürftige Stückwerk suchten sie nun mit großem Eifer — und um so größerm, je mehr Mühe es ihnen, zu erlangen, gekostet, — den Kindern mitzutheilen; reizten und stachelten den Trieb in Kindern und Eltern auf — eben so klug und gelehrt zu werden, wie die Lehrer seien. In den Kindern wird natürlich noch weniger daraus, als in den Lehrern — aber der Ehrgeiz kam und mächtig, nicht dumm, wie man das nennt, nicht unwissend zu bleiben, sondern auch ein gebildeter Mensch zu sein, mit den Gebildeten umgehen zu können, hinter ihnen nicht zurückzubleiben; über die Dinge, von denen sie reden, mitreden zu können, Bücher zu lesen und von dem, was in den Büchern steht, sprechen zu können — dahin ging der Trieb in Eltern und Kindern; — und je weniger man von der Sache hatte, desto mehr suchte man nach ihrem Schein, und je herrlicher man zu scheinen wähnte, desto weniger kümmerte man sich um das Sein.

Das hat die Leute verdorben; ein eiteles, hohles, nichtiges, leeres Scheinleben ist entstanden; der einfache, schlichte aber gesunde Menschenverstand, und die ehrliche, grade, wahre tüchtige Gesinnung ist verloren gegangen. Was der Mensch, ein Jeder sein kann, — das achtete man nicht und was man sein wollte, das war man nicht, daher auch die Masse der in sich unbefriedigten, mißvergnügten, in sich zerfallenen und zerrissenen Leute".

Wie treffend sind doch diese Worte der beiden Männer und es ist demnach also der Religionsunterricht, wie ich ebenfalls gezeigt habe, in vielen Volksschulen ein wahrhaft beklagenswerther und der Confirmandenunterricht nicht selten die unklare, oft verwirrende Lection einer fremden Sprache. Und das kann keine guten Menschen, keine guten Staatsbürger, keine guten Christen, also auch keine guten Dienstboten

geben, weil sie sich eben des heiligen Gesetzgebers und ihrer Pflicht gegen Gott und Menschen niemals klar bewußt werden.

Die Entartung der Dienstboten aber hat ferner eine dritte Quelle oder Ursache, welche gewissermaßen jenen beiden parallel läuft:

in der mangelhaften Beaufsichtigung der Schulkinder des platten Landen außer dem Hause und der Schule.

Dem Lehrer, dem diese Beaufsichtigung sonst mittelbar und unmittelbar oblag, was für Lehrer und Schüler gleich heilsam war, ist sie durch die heutige Schulgesetzgebung zum Theil entzogen, wie mir die Königliche Regierung zu Merseburg unterm 21. Febr. 1844 auf eine Eingabe, die Beaufsichtigung der jungen Leute und der Schulkinder außer der Schule betreffend, eröffnet hat, und zum Theil den Eltern oder Vormündern, zum Theil dem Schulvorstande in die Hände gelegt; es ist dabei selbst den Eltern nicht untersagt, die Kinder unter ihrer Aufsicht und an ihrer Hand zu öffentlichen Belustigungen und Gelagen der Erwachsenen mitzuführen. Der Verfasser will damit keinen Tadel gegen die gesetzgebenden Behörden ausgesprochen haben, denn sie haben auch nicht ohne Gründe das so angeordnet; aber es scheint fast, als ob meine damaligen Vorschläge jetzt gerechtfertigt werden sollten. Die Königliche Regierung resolvirt unter Andern folgendermaßen:

„Ebensowenig halten wir die Einführung der vorgeschlagenen Sittentabellen für die Schulkinder für zweckmäßig, indem nach der heutigen Lage der Schulgesetzgebung die Beaufsichtigung des sittlichen Verhaltens der Jugend außer der Schule den Eltern und Pflegern derselben obliegt, wobei die Schule, wie dies von jedem pflichtgetreuen Lehrer und Schul-Inspector auch geschehen wird, durch Rücksprache der letztern mit den Eltern und Rathschläge über die zweckmäßige Behandlung der Kinder sich einen Einfluß zu sichern versuchen kann und muß, sich indeß selbst auch nur des Scheines von Eingriffen in die elterliche Gewalt durchaus enthalten muß".

Wenn aber schon die häusliche Erziehung derjenigen Volksklasse, aus welcher die Dienstboten in der Regel hervorgehen, gemeiniglich eine sehr verderbliche und betrübende genannt zu werden verdient, wenn schon im Kreise der Familen selbst oft die nöthige Pflege und Aufsicht über die Kleinen mangelt oder wenigstens sehr unvollkommen gehandhabt wird, wenn schon hier Alles geschieht und gethan und geredet wird, was den Keim der Sittlichkeit, der in den Kindern liegt, von Hause aus zerstören muß; wie darf da bei dieser Klasse vorausgesetzt

und erwartet werden, daß sie ihre Kinder außer der Schule und dem Hause mit redlicher, treuer, christlicher Sorgfalt beaufsichtigen werde? Wird nicht vielmehr das Kind sich hier völlig selbst überlassen sein und bleiben, was auch in der Regel der Fall ist, da die Eltern ihr und ihrer Familie tägliches Brod suchen müssen, und wird es nicht oft, wenn es den Eltern zu öffentlichen Belustigungen und Gelagen folgt, sobald es unter etwaigem wohlthätigen Einflusse der Volksschule oder anderer Verhältnisse oder aus natürlichem Instinckt zu einiger Einsicht und einigem Gefühl für Ordnung und Schicklichkeit gelangt ist, Aergerniß nehmen müssen an dem Betragen der Eltern? Wird es nicht mit Betrübniß und Abscheu sich wegwenden müssen von seinen natürlichen Aufsehern, wenn es bemerkt, daß der Vater, vom Branntwein erhitzt, den sauerverdienten Wochenlohn am Spieltische vergeudet, ihm, dem Kinde also für die nächsten Tage nichts weiter übrig läßt als sein Brod vor den Thüren Anderer zu suchen, und die Mutter im wildesten Reigen ohne Scham- und Ehrgefühl sich herumtummelt? — Wir mißgönnen Niemand ein Vergnügen, denn auch die Freude ist eine Tugend, wenn sie heilig ist —. Oder wird nicht das Kind sich bald von den Eltern trennen und zu den Gespielen, welche außerhalb der Schenk- und Tanzlokale sich vergnügen, sich wenden, um hier im muthwilligen Geschrei und Toben Ersatz für die treulose Vernachlässigung der Eltern zu suchen? Hier aber hat es keinen Aufseher mehr an dem Lehrer, wie dies früher der Fall war, denn dieser muß den Schein des Eingriffs in die elterliche Gewalt zu vermeiden suchen, und kann es unter solchen Umständen wohl edler, gesitteter und sittlicher werden, muß es nicht vielmehr verwildern? Ja gewiß, wenn da etwas Gutes daraus würde, wäre es ein Gottes Wunder. —

Ebenso bedenklich und unzureichend und nicht viel besser oft ist die Beaufsichtigung durch die Pfleger, Vormünder und — den Schulvorstand, besonders auf dem platten Lande. Jene sind gewöhnlich aus derselben Klasse genommen und ihre sittliche Bildung oft nicht besser als die der Eltern; dieser aber, nämlich der Schulvorstand, besteht meist, außer dem Ortsgeistlichen, als dem Lokalschulinspector, aus dem Ortsrichter und drei bis vier bäuerlichen Wirthen und Handarbeitern, von denen nur der Erstere statärisches Mitglied ist, die übrigen alle 2 Jahre zur Hälfte ausscheiden und zur Hälfte neu gewählt werden können und sollen. Wenn diese Mitglieder nun auch den guten Willen haben sollten, die äußerliche Ordnung der Volksschule ihres Orts nach Kräften wahrzunehmen und namentlich auf gute Zucht der Schulkinder außer den Unterrichtsstunden zu sehen, so werden sie doch durch ihre

landwirthschaftlichen Geschäfte und Brotarbeiten, die sie nicht vernachlässigen können, dürfen und mögen, an Erfüllung ihrer Amtspflichten behindert; sie scheuen wohl auch oft, wie dies jeder Lokalinspector aus Erfahrung weiß, aus persönlichen Rücksichten oder aus Furcht vor Rache Böswilliger an Hab und Gut den rechten Ernst und überlassen gewöhnlich in der Meinung, daß sie dadurch aller Verlegenheiten überhoben seien, dem Ortsgeistlichen die Beaufsichtigung allein. Aber auch dieser kann um seines kirchlichen Amtes, vielleicht auch um des Unterrichts und der Erziehung seiner eigenen Kinder willen den Sittenaufseher der Dorfjugend nicht immer machen, der Lehrer entzieht sich aus natürlichen Gründen, seine Nebengeschäfte zu betreiben oder seinem Vergnügen nachzugehen, obwohl er der rechte Aufseher seiner Kinder sein könnte und würde, dieser Verpflichtung redlicher treuer Sorge, und so kommt es denn, daß diese nicht nur nicht selten muthwillige, sondern auch böswillige Streiche verüben, daß Fremde von ihnen geneckt und beleidigt, die Früchte aus den Gärten der Nachbarn entwendet, Vogelnester muthwillig zerstört und die Jungen den Alten geraubt oder wohl gar zu Tode gequält und gemartert, schon in frühester Kindheit Feld- und Holzdiebstähle von ihnen begangen werden, und was sonst noch sich zutragen mag, besonders da, wo, wie in meiner und andern Parochien, das Vieh im Sommer von Schulkindern gehütet wird. — Sünden der Selbstbefleckung, Nothzüchtigungen und andere dergleichen Laster. — Dem Schulvorstande aber fehlt es auch an der Executivgewalt, ein Strafrecht hat nur die Ortspolizei in dergleichen Fällen, und da diese nicht selten saumselig ist, so ermüdet auch der Schulvorstand in seiner Thätigkeit, die Jugend verwildert und tritt in diesem Zustande nach Vollendung der Schulzeit ein in die Verhältnisse, die ihr durch die Umstände geboten sind, die Kinder der handarbeitenden Klasse also, wenn sie nicht schon bisher, wenigstens den Sommer über haben dienen müssen, in die der Dienstboten. Unmöglich aber können diese zu erfreulichen Hoffnungen berechtigen und es wurde der Mangel an der nöthigen Aufsicht und Zucht in Ansehung ihres sittlichen Verhaltens außer dem Hause und der Schule die Ursache ihrer sittlichen Entartung, die sich natürlicherweise bei zunehmenden Alter immermehr steigert. Die Erfahrung lehrt, welche unglückseligen Folgen für den Einzelnen, wie für ganze Familien, Gemeinden, Bezirke und Staaten aus der öffentlichen Zuchtlosigkeit der Schuljugend entspringen, und wir haben den Beweis dafür in der gegenwärtigen allgemeinen Klage über den Verfall unseres Gesindewesens, über die Entartung der Dienstboten.

Treten nun die aus der Schule entlassenen Kinder der handarbeitenden Volksklasse ins öffentliche Leben über und in Dienstverhältnisse, so sehen wir sie auf einen neuen für die Sittlichkeit gefährlichen, schlüpfrigen Boden verpflanzt, wo ihre Entartung von Tage zu Tage wächst und sich vollendet. Hier ist es ihr Verkehr unter einander, ihr Dienstverhältniß an sich, das Verhalten ihrer Herrschaften, deren Wandel vor ihnen und deren sonstiger Verkehr mit ihnen, der Luxus und die Steigerung der Lebensbedürfnisse in allen Ständen und Klassen des Volks u. dergl. m., was mehr oder weniger zu ihrer Entartung beiträgt. Nennen wir daher und betrachten wir jetzt als nächste Ursache:

den Mangel an Aufsicht über den Verkehr der Dienstboten unter einander, zumal der verschiedenen Geschlechter, über ihre Belustigungen, über ihre Lectüre — besonders in den Städten, wo giftiges Lesebibliothekenfutter am liebsten genossen wird —,

der in höchst verderblicher Weise sich bei ihnen geltend macht. — Der Verkehr der Dienstboten unter einander besteht auf dem platten Lande an den Sommerabenden gemeiniglich in Zusammenkünften vor den Gehöften ihrer Herrschaften, abwechselnd bald da bald dort, in den Winterabenden in Spinngesellschaften und andern Zusammenkünften; in den Städten aber finden sich die weiblichen Dienstboten in der Regel an den Wasserleitungen, Röhrtrögen und andern Geschäftsorten in der Woche zusammen, wo sich dann bald auch die männlichen zu ihnen gesellen, des Sonntags gewöhnlich auf Tanzböden. Bewegten sich nun hier ihre Unterhaltungen um Dinge, welche ihren Pflichtenkreis ausmachen, und suchten sie sich dabei gegenseitig zur Pflichttreue zu ermuntern, so würden diese Zusammenkünfte nur Nutzen und Segen für ihre Herrschaften und sie stiften und jene würden gern ein längeres Verweilen ihrer Dienstmädchen, über das sie sich sonst und sehr oft mit Recht zu beklagen haben, übersehen. Allein es ist das Wenigste bei diesen Zusammenkünften, daß die Dienstboten sich gegenseitige Mittheilungen über ihre Dienstverhältnisse machen, daß sie einander abhalten von ihren Dienstgeschäften und Dienstpflichten, daß sie über das Familienleben ihrer Herrschaften, über die Angelegenheiten des Hausstandes, ja über die Vermögensumstände derselben plaudern und diese geflissentlich erheben oder herabsetzen, je nachdem es ihr Vortheil erheischt, ihre Plauderhaftigkeit es ihnen eingiebt, oder ihre Lage sie dazu nöthigt; sie gerathen hierbei auch in die Schlingen und Gefahren des oft schon in dem elterlichen Hause bei einem unkeuschen Verkehr der Eltern in Wort und That und in der Schule bei nahen-

der körperlicher Reife erwachten Geschlechtstriebes, der durch unsittliche Erzählungen, durch unkeusche Volkslieder, durch aufreizende giftige Lectüre der schlechten Romanlitteratur, durch nähere Berührungen bei Tanzbelustigungen und andern Gelegenheiten immermehr an Stärke und Herrschaft gewinnt, bis beide Theile durch Sinnenreiz überwältigt ein Opfer, und zum unkeuschen unerlaubten Genuß dieses Lebensblüthe und Kraft mit giftigem Hauche zerstörenden Triebes geführt werden. O wie viele junge Leute beiderlei Geschlechtes in der dienenden Klasse sind durch einen unbeaufsichtigten Verkehr unter einander Opfer der Unkeuschheit geworden, haben ihren guten Namen und ihr Fortkommen in der Welt und unter den Menschen, wo sie ihr Brod suchen mußten, verscherzt und sind für ihre ganze übrige Lebenszukunft nicht nur äußerlich, sondern auch sittlich elend geworden; o wie ernst haben vielleicht redliche Lehrer und Seelsorger ihnen den Inhalt des herrlichen Dichterwortes des neuen Dresd. Gesangbuchs N. 559.

1. Der Wollust Reiz zu widerstreben, dieß, Jugend, liebst du Glück und Leben, laß täglich deine Weisheit sein. Entflieh der schmeichelnden Begierde: sie raubet dir des Herzens Zierde, und ihre Freuden werden Pein.

2. Laß, ihr die Nahrung zu verwehren, nie Speis' und Trank dein Herz beschweren und sei ein Freund der Nüchternheit. Versage dir, dich zu besiegen, auch öfters ein erlaubt Vergnügen und steure deiner Sinnlichkeit.

3. Laß nicht dein Auge dir gebieten, und sei, die Wollust zu verhüten, stets schamhaft gegen deinen Leib. Entflieh des Witzlings freien Scherzen, und such' im Umgang edler Herzen dir Beispiel, Witz und Zeitvertreib.

4. Der Mensch, zu Fleiß und Arbeit träge, fällt auf des Müßigganges Wege leicht in das Netz des Bösewichts. Der Unschuld Schutzwehr sind Geschäfte. Entzieh der Wollust ihre Kräfte im Schweiße deines Angesichts.

5. Erwacht ihr Trieb, dich zu bekämpfen, so wach' auch du, ihn früh zu dämpfen, eh' er die Freiheit dir verwehrt. Ihn bald in der Geburt ersticken, ist leicht; schwer ist's, ihn unterdrücken, wenn ihn dein Herz zuvor genährt.

6. Oft kleiden sich des Lasters Triebe in die Gestalt erlaubter Liebe, und du erblickst nicht die Gefahr. Ein langer Umgang macht dich freier, und oft wird ein verbotnes Feuer aus dem, was anfangs Freundschaft war.

7. Dein fühlend Herz wird sich's verzeihen, es wird des Lasters Ausbruch scheuen, indem es seinen Trieb ernährt. Du wirst dich stark und sicher glauben und kleine Fehler dir erlauben, bis deine Tugend sich entehrt.

8. Doch nein, du sollst sie nicht entehren, du sollst dir stets die That verwehren, ist drum dein Herz schon tugendhaft? Ist's Sünde nur, die That vollbringen? sollst du nicht auch den Trieb bezwingen, nicht auch den Wunsch der Leidenschaft?

9. Begierden sind es, die uns schänden, und ohne daß wir sie vollenden, verletzen wir schon unsre Pflicht. Wenn du vor ihnen nicht erröthest, nicht durch den Geist die Lüste tödtest, so rühme dich der Keuschheit nicht.

10. Erfülle dich, scheinst du zu wanken, oft mit dem mächtigen Gedanken:

Die Unschuld ist der Seele Glück. Einmal verscherzt und aufgegeben, verläßt sie mich im ganzen Leben, und keine Reu' bringt sie zurück.

11. Denk oft bei dir: der Wollust Bande sind nicht nur dem Gewissen Schande, sie sind auch vor der Welt ein Spott. Und könnt' ich auch in Finsternissen den Greul der Wollust ihr verschließen, so sieht und findet mich doch Gott.

12. Die Wollust kürzt des Lebens Tage, und Seuchen werden ihre Plage, da Keuschheit Heil und Leben erbt. Ich will mir dieß ihr Glück erwerben. Den wird Gott wiederum verderben, wer seinen Tempel hier verderbt.

13. Wie blühte nicht des Jünglings Jugend! Doch er vergaß den Weg der Tugend, und seine Kräfte sind verzehrt. Verwesung schändet sein Gesichte und predigt schrecklich die Geschichte der Lüste, die den Leib verheert.

14. So rächt die Wollust an den Frechen früh, oder später die Verbrechen und züchtigt dich mit harter Hand. Ihr Gift wird dein Gewissen quälen, sie raubet dir das Licht der Seelen und lohnet dir mit Unverstand.

15. Sie raubt dem Herzen Muth und Stärke, raubt ihm den Eifer edler Werke, den Adel, welchen Gott ihm gab, und unter deiner Lüste Bürde sinkst du von eines Menschen Würde zur Niedrigkeit des Thiers herab.

16. Drum fliehe vor der Wollust Pfade, und wach' und rufe Gott um Gnade, um Weisheit in Versuchung an. Erzittre vor dem ersten Schritte: mit ihm sind schon die andern Tritte zu einem nahen Fall gethan.

eingeprägt und als Mahnwort beim Austritt aus der Schule und Eintritt in die gefahrvolle Welt mitgegeben, und wie bald ist es vergessen und durch ewige Schande vernichtet! — Wer wollte wohl die Entartung der Dienstboten hierbei verkennen und was trägt die Schuld daran? — Der Mangel an Aufsicht Seitens der Dienstherrschaften, bei welchen ihre Zusammenkünfte stattfinden und wo ihre Unsittlichkeit in Wort und That oft stillschweigend geduldet, wohl gar nicht selten geradezu gefördert wird, Seitens der Ortspolizei, die oft zu wenig Ernst anwendet und zu wenig Fleiß und Thätigkeit entwickelt, Seitens aller derer, welche jene Krankheitserscheinung unserer Tage zwar erkennen und beklagen, aber doch nicht die Kraft in sich fühlen, ihre Quellen zu verstopfen, ihrem Fortschritte mit dem rechten Muthe entgegen zu treten, nicht Hand ans Werk legen wollen, ihrem Umsichgreifen mit Energie Einhalt zu thun. Ich kenne Herrschaften und Ortsobrigkeiten, welche fürchten Gefahr zu laufen, an Hab und Gut Schaden zu leiden und selbst an ihrer Person, wenn sie dem Unfuge der Jugend in unsittlichen Worten und Thaten entgegentreten sollen.

Zur Steigerung der Entartung der Dienstboten in unserer Zeit trägt ferner:

der eigene unsittliche Wandel vieler Herrschaften vor ihren Dienstboten, und ihr sonstiger Verkehr mit ihnen

wesentlich bei und wir müssen dies als eine sehr einflußreiche Ursache derselben erkennen und anführen. „Wer einen der Geringsten ärgert, die an mich glauben, spricht der Meister Jesus Christus, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meere, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß d. h. des sittlichen Anstoßes in Wort und That, des bösen Beispiels halber! Es muß ja Aergerniß kommen — **doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt**". Und doch beschwören gerade die Dienstherrschaften sehr häufig dieses Wehe über sich herauf, indem sie ihren Dienstboten durch unsittlichen Wandel und Verkehr mit ihnen und vor ihnen Aergerniß über Aergerniß geben. Denn, was ist's denn anders als Aergerniß, wenn Geburts-, Rang-, Geldstolz, wenn Eitelkeit und Dünkel ob sogenannter höherer Bildung, die oft nichts weiter als äußerliche Gesittung und blendender Anstand vor der Welt ist, und größern Ansehens in der bürgerlichen Gesellschaft die Herrschaften veranlassen und bewegen, gleich Anfangs eine isolirte Stellung gegen ihre Dienstboten einzunehmen, sie nicht als Mitglieder einer häuslichen Familie, nicht als Gehülfen der häuslichen Freuden und Mitträger der häuslichen Leiden zu betrachten, sondern als Personen, oft nicht als Personen —, sondern nur als Dinge anzusehen, die ein nothwendiges Uebel sind, die in ein ganz anderes Gebiet gehören und von dem Familienleben möglichst fern gehalten werden müßten; daher auch kein Zusammenhang, kein Anhang, kein gemeinschaftliches Interesse nöthig sei und zugelassen werden dürfe! Es kommt hierbei sehr oft vor, daß schon den jüngsten Familiengliedern, den Kindern von wenigen Jahren ein Dünkel in den Kopf gesetzt wird, der um Geldes, Standes oder der Geburt willen sich über die Diener in einer Weise erhebt, worüber man erstaunt und zu der Frage sich veranlaßt sieht: Was meinet ihr, wird aus solchen Kindern werden, wenn sie erwachsen sind? — Dies auf der einen Seite. Was ist es aber wohl auf der andern Seite wieder anders als Anstoß und Aergerniß, wenn Herrschaften sich soweit einlassen mit ihren Dienstboten beiderlei Geschlechts, daß sie allen Anstand, alle Würde aus den Augen setzen, das heilige Scham- und Ehrgefühl aufs Tiefste verletzen und diese alle Achtung und Ehrerbietung verlieren müssen? — Was ist es anders als Aergerniß, von den Herrschaften den Dienstboten gegeben, wenn manche Hausfrauen — ich kann nicht davon schweigen — die neuantretenden Dienerinnen über ihre frühern Dienstverhältnisse ausforschen, sich in vertrauliche Klatschereien mit ihnen einlassen, wohl gar eine gewisse Schadenfreude empfinden, wenn sie einen Dienstboten der vorigen Herrschaft haben aus-

miethen können, wenn dieser dann der vorigen Gebieterin „afterredet" und „bösen Leumund macht", während er der neuen Herrin vortheilshalber, wie man sagt, nach dem Munde reden zu müssen glaubt? Was giebt es anders als Aergerniß, wenn der Herr des Hauses den Diener zum Vertrauten, zum Hehler, zum Theilnehmer seiner geheimen Sünden und Ausschweifungen macht und diesen durch reiche und wiederholte Geschenke zum Stillschweigen einerseits, zum Agenten andererseits zu bewegen und zu gebrauchen sucht, — während die Herrin mit der Dienstmagd ein ähnliches Wesen treibt, um sich schadlos zu halten? — Was ist es wohl anders als Anstoß und Aergerniß, wenn Unfriede, Zank und Streit, der auch in thätliche Mißhandlungen des einen Theils vor den Augen der Diener ausarten kann, unter den Familiengliedern herrscht, oder wenn statt der Morgen- und Abendandachten im Kreise der Hausgenossen böse Wünsche und alle erdenklichen Flüche die Dienstboten zur Arbeit anregen und von der Arbeit abrufen, wenn ihnen das tägliche Brod und der verdiente Lohn unter Murren und Verwünschungen dargereicht wird, wenn die Herrschaften diesen wohl gar Anleitung und Veranlassung zur Lüge, zur Untreue, zum Diebstahl, — besonders Felddiebstahl, zur Unzucht, zur Gottlosigkeit geben, wenn sie sie abhalten, um der Arbeit willen, von den sonntägigen öffentlichen Gottesdiensten, weil sie meinen „Herrendienst gehe vor Gottesdienst" — und von andern Anstalten zu ihrer geistigen und sittlichen Veredlung? — Sind es nicht, was auch vorkommt, große Aergernisse, wenn Herrschaften ihren Dienstboten den Lohn verkürzen, sie darum betrügen, ihnen denselben ableugnen, oder wenn Hausherrn und erwachsene Söhne mit den Mägden, oder Hausfrauen und erwachsene Töchter mit den Knechten in unzüchtigen, wollüstigen Verkehre leben, und dadurch ihr ganzes Familienleben und Glück auf immer untergraben und zerstören? Sind das nicht Aergernisse genug, was bedürfen wir noch weiter Zeugniß? O, wir wollen an unsere Brust schlagen, ihr Herrschaften, und gewiß, unser Herz und Gewissen muß uns sagen, daß wir in der einen oder der andern Hinsicht gefehlt haben und fehlen, daß unser sittlicher Wandel, d. h. unser oft unsittlicher und sonstiger Verkehr mit unsern Dienstboten in der That und Wahrheit eine der wirksamsten Ursachen und stärksten Quellen ihrer sittlichen Entartung wird. Wie können wir Achtung, Liebe, Vertrauen, Gehorsam von unsern Dienstboten erwarten und verlangen, wenn wir dies Alles selbst freventlich verscherzen, wenn unser Verhalten gegen sie eine fortwährende Verführung, eine directe oder indirekte sittliche Despotie ist, bald auf diese, bald auf jene Weise an ihnen verübt! Ich

sage selbst auf die Gefahr hin, daß man mich anfeinden möchte, unverholen: **Wir Herrschaften tragen die meiste Schuld an der Entartung der Dienstboten und an ihrer Verschlimmerung.** Wir möchten gern die Splitter aus ihren Augen ziehen und sehen selbst nicht die mächtigen Balken in unsern Augen; wir klagen über den Verfall unseres Gesindewesens und wollen nicht selbst uns des eignen Verfalls anklagen und erkennen und eingestehen, daß wir erst unsern eigenen Wandel zu reinigen und zu läutern haben, bevor wir ein Verdammungsurtheil über die Dienstboten auszusprechen berechtigt sind. Mir scheint es nach meiner bescheidenen Ansicht, wenn wir über Widerspenstigkeit und Ungehorsam derselben reden und predigen wollen und sollen, ebenso nöthig und noch nöthiger zu sein, auch den Herrschaften ihre große Schuld daran recht vor die Augen zu malen und in's Herz zu donnern, damit sie der gefährlichsten Selbsttäuschung entrissen werden und diese hochwichtige Sache von dem rechten, d. h. von ihrem eigenen Standpunkte aus betrachten und beherzigen lernen.

An diese Quelle und Ursache der Entartung schließt sich unmittelbar eine andere an, nämlich:

> **der in allen Ständen übertriebene Luxus der Herrschaften und die für alle Klassen des Volks gesteigerten Lebensbedürfnisse.**

Einen Sokrates, der da sprach: „Wer am wenigsten bedarf, der kommt den Göttern am nächsten"; einen Diogenes, der von einem Fürsten sich nur die Gnade auszubitten wagte: „daß er ihm aus der Sonne gehen möge", als ihm Alexander der Große vor seiner Tonne sich sonnend antraf; einen „Menschensohn", der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte und doch in Gott zufrieden und glücklich war und auch darin unser Vorbild sein soll*); — wer wollte sie finden in irgend einer Klasse des Volks?! Da ist Keiner, auch nicht Einer, selbst der Proletarier, ja der Bettelmann, möchte man sagen, in seiner Art nicht, der nicht vom Schimmer äußerlichen Glanzes geblendet wäre. Was nur irgend das Auge fesselt und entzückt, was nur irgend den Leib schmückt und herausputzt, was nur irgend den Gaumen kitzelt und den Magen — verdirbt —, das wird, zumal und zunächst in den

---

*) Es giebt vielleicht Leser, welche diese Zusammenstellung Jesu mit Sokrates und Diogenes unpassend finden möchten. Allein es ist hier die menschliche Persönlichkeit und sein irdisches Leben vorzugsweise in's Auge zu fassen, und wenn er sich selbst Matth. 8, 20 in dieser Beziehung mit den Füchsen und Vögeln vergleicht, so wird es wohl gestattet sein, ihn mit andern in ihrer Art großen Männern des Alterthums, unter besonderer Berücksichtigung seiner göttlichen Gesinnung und seines Gottvertrauens, zusammenzustellen. Phil. 2, 7.

großen Städten erbauet und verfertigt, das wird, das muß angeschafft werden, es geht oft, wie man sagt, um „des guten Tones", um der Verbindungen und Verhältnisse — der Tischfreundschaften — willen nicht anders; das muß herbeigeholt und genossen werden. Und dafür wird von denen, die von dergleichen Fesseln umstrickt sind, oft der letzte Groschen ausgegeben, dazu wird, wenn es nicht anders geht, versetzt, geborgt, wenn man auch nicht weiß, ob man es je wieder einlösen oder bezahlen kann, dazu müssen nicht selten selbst Gaunereien und Betrügereien verhelfen. Und zu alledem werden die Domestiquen in der Regel als Vermittler und Helfershelfer gebraucht. Man schaue nur hinein in das Treiben der Bewohner der großen Städte und man wird im Einzelnen bestätigt finden, was ich hier nur im Allgemeinen andeuten kann. Neben dem üppigsten Vollgenuß bis zum Sturz Vieler aber auch die äußerste, die tiefste Armuth bis zum Verhungern.

Aus den großen Städten, den sogenannten „Sodoms und Gomorras", geht der Luxus der Herrschaften und die Steigerung der Lebensbedürfnisse aller Klassen des Volkes über auf die Mittel- und kleinen Städte, zwar in ihrer Weise, aber doch oft über ihre Kräfte jenen nachäffend; und von diesen wieder lernt der Bewohner des platten Landes größere Bedürfnisse kennen und sucht sie zu befriedigen. Die ländliche Einfachheit, die so oft gerühmt worden ist und über welche ich mich noch aus meiner Kindheit eines Verschens aus einem Volksliede, das aber bereits auf eine frühere Vergangenheit zurückweist, erinnere, das ohngefähr so hieß:

Als wir mit dem Gesinde aßen
Schwarzes Brod und Quark dazu;
Und auf hölzern Stühlen saßen
— — — — — — — — —
Da, da war noch andre Zeit u. s. w.

wo ist sie geblieben, wo ist sie noch in der Art und Weise zu finden, wie sonst?! Der Luxus mit allen Arten der Unsittlichkeit hat allerwärts, unter allen Klassen des Volkes und in allen Wohnsitzen, von den größten Städten bis ins kleinste Dörfchen, überhand genommen und damit kommt denn die Armuth „wie ein Fußgänger" — so schleichend und unerwartet, und der Mangel wie „ein gewappneter Mann" mit unwiderstehlicher Gewalt über alle Stände des Volks. — Wollen wir nun meinen und erwarten, daß die Dienstboten von der Ansteckung verschont bleiben, daß sie sich frei vom Luxus erhalten sollen? Tragen nicht selbst die Herrschaften dazu bei, daß auch sie in ihrer Art Luxus treiben und ihre Bedürfnisse sich steigern? Bei den

sogenannten Miethsterminen und Zeiten bieten manche Herrschaften Lohn über Lohn, um nur Dienstboten zu bekommen oder zu behalten, und diese verlangen von Jahr zu Jahr mehr und treten aus dem Dienste, wenn ihre unbescheidenen Forderungen und Ansprüche nicht befriedigt werden können und sollen; bei Verabreichung von Geschenken rivalisiren oft die Herrschaften und überbieten sich darin, besonders suchen die Hausfrauen es darin einander zuvorzuthun, die Dienerinnen aber steigern ebenso ihre Erwartungen und äußern laut ihre Unzufriedenheit, wenn das Geschenk nicht nach ihrem Sinne, oder etwa nicht von dem Werthe des Geschenks ist, welches Bekannte von ihren Herrschaften empfangen haben; sie fühlen sich dann nicht einmal zum Danke verpflichtet. Dabei verwenden sie häufig, ja gemeiniglich ihren Miethslohn zu allerhand unnützen Dingen, zu äußerlichem Flitter und anstatt am Schlusse des Dienstjahres Etwas erspart zu haben, was bei ordentlichen und treuen Dienstboten immer der Fall ist, ist der Verdienst vertändelt, wenn nicht noch obenein Schulden gemacht worden sind. Was trägt aber auch hiervon großentheils die Schuld? Das verschwenderische und luxuriöse Beispiel der Herrschaften, die aus einem Aufwand in den andern, aus einem Genuß in den andern, aus einer Lust in die andere sich stürzen und kaum sich besinnen können und wollen, wenn sie an der Grenze ihres Ruins angekommen sind. Dazu kommt denn auch eine Rivalisirung der Dienstboten unter sich in der Kleidung, in der Verschwendung bei öffentlichen Lustbarkeiten, und bei andern Gelegenheiten, und man darf sich nicht wundern, wenn viele derselben nach einer 10, 20 jährigen und längern Dienstzeit oft nicht so viel Nützliches sich angeschafft und so viel sich erspart haben, daß sie einen Nothpfennig besitzen.

Neben diesen genannten Quellen und Ursachen der Entartung der Dienstboten gibt es auch namenlose für unsern Zweck, welche zwar nach der einen Seite hin vielfach heilsam und nützlich, nach mancher Seite aber auch verderblich und schädlich wirken und werden können. Denn, wenn es nicht zu verkennen ist und gewiß von jedem redlichen und erfahrnen Kenner und Beobachter dieser Quellen dankbar gerühmt werden wird und muß, daß Mancher, der in denselben gebadet und gewaschen wurde, Mancher, der bisher nur Leine und Peitsche zu führen verstand, mancher Tölpel, der eine unbehilfliche Maschine geblieben wäre, hier erst eine menschliche Figur wird, Menschen kennen und mit Menschen anständig und gesittet verkehren lernt, an Zucht, Ordnung, Pünktlichkeit, Reinlichkeit gewöhnt wird und eine gewisse Körpergewandtheit sich aneignet; so darf doch auch nicht unberührt

bleiben, daß mancher tüchtige Dienstbote hier manchen sittlichen Flekken davon trägt, daß er insonderheit durch die lange Weile, von welcher diese sonst heilsame Quelle der Zucht getrübt wird, der Arbeitsamkeit und Thätigkeit für Dienstbotenverhältnisse entwöhnt und entfremdet, daß Mancher verdrossen und wählerisch bei der Arbeit, tadelsüchtig in Ansehung der Speise und des Trankes, wohl gar widerspenstig und ungehorsam gegen die Herrschaft werden dürfte und geworden ist, wenn er wußte, daß der Dienstherr jenes Reinigungsbad nicht gebraucht, jene Läuterungsperiode nicht durchgemacht hatte. Auch kommt hierzu, daß nicht nur Fleiß und Arbeitsamkeit, sondern auch Keuschheit und Sparsamkeit hierbei verloren gehen, und daß Mancher, der sonst noch Sinn für wahre Religiosität hatte, hier ein frivoler Spötter gegen das Heilige und Ehrwürdige wird. Gewiß aber liegt das nicht, das wissen wir recht wohl, in der Bestimmung und in dem Entzweck dieser Quelle, sondern in dem zufälligen Zusammentreffen verschiedener sittlicher d. h. unsittlicher Elemente und kann bei aller Fürsorge, Anstrengung und Mühe, bei aller besonnenen und strengen Aufsicht nicht zur vollkommenen Reinheit geführt werden. Freilich hat die Verletzung der Keuschheit und Sparsamkeit dann die nachtheiligsten Folgen für nachmalige Dienstboten- und Familienverhältnisse, und nicht selten werden selbst unheilbare Krankheiten und Liederlichkeit in ganze Familien verpflanzt.

Noch eine Quelle endlich müssen und dürfen wir nennen, welche namentlich seit wenigen Jahren einen verderblichen Einfluß, wie auf viele Lebensverhältnisse, so insonderheit auf die Dienstbotenverhältnisse geäußert hat. Es ist dies

die Lockerung der Bande gesetzlicher, staatlicher und bürgerlicher Ordnung.

Oder wollen wir meinen, daß diese Ordnung nicht und nicht mehr gelockert sei, nachdem die Kanonen gepredigt und die eisernen Zuchtruthen gestraft und die Gerichtshöfe geurtheilt haben? Ist nicht das öffentliche Vertrauen durch das große göttliche Gerichts- und Enttäuschungsjahr 1848 allenthalben wankend geworden und ist es denn etwa heute schon wieder so befestigt, daß man sicher seinen Weg wandern könnte? Ich zweifle daran und gewiß Viele mit mir. Wie aber die Ordnung im gesetzlichen, staatlichen und bürgerlichen Verkehr erschüttert, wie, ich möchte sagen, ein Bruder dem andern nicht mehr trauet und — trauen darf, wenn er in seinem Lebensgange und in seinen Verhältnissen nicht gestört und beeinträchtigt sein will, wie eine wahre Scheu vor einander selbst unter sonstigen Gesinnungsfreunden eingetre-

ten ist, wie eine Furcht und ein Warten „der Dinge, die da kommen sollen" sich aller Herzen, der Untreuen wie der Treuen im Lande, bemeistert hat — wer dies leugnen wollte, der dürfte mit hörenden Ohren nicht hören und mit sehenden Augen nicht sehen —, so ist es auch zwischen Herrschaften und Dienstboten seit jenem Jahre in auffallender Weise der Fall, und das Wort des Herrn bestätigt sich abermals und hat sich im Laufe der letzten Jahre oft und wiederholt bestätigt: „Des Menschen größte Feinde sind sein eigenes Hausgesinde". Wie im staatlichen Verbande Viele versucht haben, den gesetzlichen Boden vulkanisch zu erschüttern und das Oberste zum Untersten zu kehren, so sind auch die engern häuslichen Bande und Verhältnisse davon vielfach influirt worden, so hat auch ein großer Theil der Dienenden seit jener Zeit und in der Gegenwart versuchen wollen, sich zum Herrn zu erheben und den Herrn zum Diener herabzusetzen und ich kenne Herrschaften, welche sich fürchten zu müssen glauben vor der Rache ihrer Diener an Hab und Gut. Welch' eine Entartung bis zu diesem Grade!

Wer aber trägt wohl die Schuld von dieser Entartung? Diejenigen unstreitig, welche das häusliche Leben nicht von dem Standpunkte des Christenthums betrachten, sondern von einem heidnischen, und in die Zeiten zurücksteuern wollen, wo der Diener Leibeigner des Herrn war, wo er gezüchtigt, gemartert, ja getödtet werden konnte, ohne daß eine gesetzliche Folge für den Herrn eintrat. — Manche nennen dies, wie ich aus ihrem eigenen Munde weiß, eine goldene Zeit und wünschen sie wieder herbei —; und diejenigen, welche an dem, was die Zeit an Segnungen darbietet, nicht genug haben, sondern zur Ueberstürzung und radikalen Beseitigung aller bisherigen Ordnungen aufreizen und antreiben. Beide versündigen sich gleicherweise an der staatlichen, bürgerlichen, gesetzlichen, häuslichen Ordnung und Wohlfahrt, sie treiben mit Gewalt zur Ungesetzlichkeit und Unordnung hin und haben darum auch die Entartung der Dienstboten, welche davon influirt werden, auf ihrem Gewissen. „Gerechtigkeit, d. h. Ordnung, Gehorsam, Fleiß, Religiosität und Sittlichkeit, erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben".

Kapitel 2.

Die Entartung der Dienstboten nach ihren Kennzeichen.

Es schien mir nothwendig zu sein, die Quellen und Ursachen dieser betrübenden und erschreckenden Krankheitserscheinung unserer Tage möglichst genau und unparteiisch zu betrachten und zu erörtern, obwohl noch Manches hinzugefügt nnd Manches mehr ausgeführt hätte werden können, was jedoch, da der Preis des Schriftchens so niedrig als möglich gestellt werden sollte, unterblieben ist und leicht ergänzt werden kann. Wir wollen nun die Kennzeichen, die Symptome der Krankheit anschauen und beobachten. Hin und wieder ist zwar im vorigen Kapitel schon eine Andeutung solcher Kennzeichen erfolgt, doch soll im Folgenden, d. h. in diesem eine ausführliche Erwägung derselben uns beschäftigen. Das erste Kennzeichen der Entartung der Dienstboten aber, — nicht Ursache, sondern aus jenen ersten Ursachen namentlich der verkehrten häuslichen Erziehung und dem mangelhaften Religionsunterrichte in der Volksschule entspringend — ist, wie wir häufig zu beobachten Gelegenheit gehabt haben und tagtäglich haben:

> Mangel an Gottesfurcht und an dem aus derselben hervorgehenden und durch dieselbe geförderten regen Pflichteifer,

ein Mangel, an welchem freilich und leider auch sowohl die Eltern als die Dienstherrschaften leiden. „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang“, sagt die Schrift. Zur rechten Lebensweisheit gehört aber unstreitig auch ein reger Pflichteifer, d. h. das unausgesetzte Bestreben, die Obliegenheiten unseres Standes und Berufes mit Anstrengung aller unserer Körper- und Geisteskräfte zu erfüllen. Wer aber ist der Geber dieser Kräfte? Wer der höchste Gesetzgeber für ihre Anwendung, für ihren treuen Gebrauch? Diese Fragen müssen wir uns Alle vorlegen, mögen wir nun einen Beruf haben, welchen wir wollen, und die richtige Antwort darauf ist: der allweise heilige Gott. — Durch Erfüllung aber der Gesetze des allweisen und heiligen Gottes allein beweisen wir unsere Ehrfurcht vor ihm in der That und Wahrheit. Diese Ehrfurcht mangelt, wie allen Ständen unseres Volkes mehr oder weniger, so auch insonderheit den Dienstboten unserer Tage. Das Gottesbewußtsein ist in ihnen weder durch die häusliche Erziehung, noch durch die Volksschule gehörig geweckt, gefördert und zu der Stufe erhoben, wo es ein bleibendes, leitendes, warnendes,

ermunterndes, schützendes und kräftigendes sein und werden könnte und würde; es ist ihnen entweder keine oder nur eine sehr unvollkommene kindliche Demuth und Scheu vor dem höchsten Gesetzgeber eingeflößt, nur allenfalls ein Wissen von ihm und darum beugen sie sich auch nicht in kindlicher Demuth und Scheu vor ihm, darum haben sie ihn nicht ihr „Lebenlang," d. h. in jedem Augenblicke ihres Lebens vor Augen und im Herzen, darum aber fehlt es ihnen auch an dem regen Pflichteifer, an dem Bestreben, um des Herrn willen treu zu sein in ihrem Stande und Berufe, wenn sie sich auch, was indeß nur immer kurze Zeit geschieht, ihren Dienstherrschaften gefällig zu machen suchen. Es ist dies eine Gefallsucht, die in der Heuchelei nicht in lauterer Gottesfurcht wurzelt. Viele sehen alle ihre Tagewerke und Geschäfte im Hausstande ihrer Herrschaften als eine Zwangsjacke, die sie, sobald sie derselben überdrüssig sind, bei jeder sich darbietenden Gelegenheit ablegen möchten, an; Viele werden und sind dann verdrossen, mürrisch, selbst wenn die Herrschaften ihnen mit Vertrauen, mit Freundlichkeit und Selbstverleugnung entgegenkommen, wenn sie ihnen Anregung und Anleitung zur Arbeit geben wollen oder wohl gar, wie dies auf dem platten Lande in der Regel geschieht, selbst vorarbeiten, sie bleiben arbeitsscheu und faul bis an den späten Abend. O gewiß, bei solchen Dienstboten kann von Gottesfurcht nicht die Rede sein, da sie so den Trieb zur Thätigkeit, den Gott in jeden Menschen gepflanzt hat, verleugnen und den Faulthieren gleichen, die täglich nur wenige Schritte zu gehen vermögen und wagen. Bei öffentlichen Belustigungen der Jugend sind sie freilich oft die ersten und letzten und geschwindesten, aber auch hier ist es gerade der Mangel an Gottesfurcht, der sie zu allen damit verbundenen Thorheiten und Verirrungen der Jugend, der sie zu Lastern und Ausschweifungen, wodurch sie oft schon frühzeitig, kaum wenn ihre Lebensblüthe sich aufgeschlossen, ihr zeitliches Lebensglück untergraben und zerstören, verleitet und hinreißt, der sie zu unbrauchbaren nicht nur, oft auch sehr schädlichen und gefährlichen Mitgliedern der menschlichen überhaupt wie der bürgerlichen Gesellschaft insbesondere macht; der sie vor Allem mit

Gleichgültigkeit und Verachtung gegen die Mittel ihrer geistigen, religiös-sittlichen Fort- und Ausbildung — kirchliche Anstalten — Fortbildungsschulen —

erfüllt. Es ist auch dies ein Kennzeichen der Entartung, keine Ursache, sondern ebenfalls und consequent aus obigen Ursachen sich entwickelnd, wozu dann noch die besondere Verschuldung der Herrschaften hinzutritt, daß diese den Dienstboten nicht selten Gelegenheit und Veranlassung

zu solcher Gleichgültigkeit und Verachtung geben und meinen: „Herrendienst gehe vor Gottesdienst“. Ob wohl nun nicht in Abrede gestellt werden kann, daß diese oft hart und unbesonnen genug sind, auch an den Tagen, wo vor allen Dingen das religiös-sittliche Leben gekräftigt und gefördert werden soll, ihre Dienstboten mit überflüssigen und unnöthigen zeitlichen Geschäften zu überlassen, wohl auch durch Spott und Hohn gegen die Diener des göttlichen Wortes oder aus persönlichem Haß gegen diese oder aus Frivolität in Absicht auf Religion und Sittlichkeit selbst sie zurückhalten von Gottesdienst und Andacht; so macht man doch auch allenthalben die wahrhaft betrübende Bemerkung und Erfahrung, daß die Dienstboten selbst Gleichgültigkeit und Verachtung gegen die Mittel ihrer Fort- und Ausbildung, auch wenn sie ihnen gern und unentgeldlich dargeboten werden, an den Tag legen, auch dann noch, wenn sie von wohldenkenden und kirchlich gesinnten Herrschaften zur Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste und namentlich den nachmittägigen religiösen Unterredungen in den Betstunden angeregt und angehalten werden; sie haben eine wahre Scheu vor der Kirche und ihren Anstalten. Viele, besonders männliche, benutzen die Sonntage dazu, um nach vom Sonnabend zum Sonntag in Unzucht und Gartendiebstählen durchwachten und zugebrachten Nächten auszuruhen und zu schlafen, damit sie dann den Abend des Sonntags wieder in den Schenken zubringen und dem Spiel und Trunk sich hingeben können, wozu ihnen denn auch viele Dienstherrn Gelegenheit und Beispiel geben. Die kirchlichen Katechisationen, in welchen namentlich ihre religiös-sittliche Fort- und Ausbildung ins Auge gefaßt werden soll, werden von ihnen nur wenig oder gar nicht besucht, besonders wenn sie sich, wie sie meinen, in der Welt umgesehen und sich haben klug und witzig machen lassen —, das Lesen in der heiligen Schrift verabscheuen sie, weil sie ja die rechte Weisheit in der Welt gefunden und aus derselben mit nach Hause gebracht haben; Fortbildungsschulen, deren zwar hin und wieder welche zu Stande gekommen sind, an den meisten Orten aber, ungeachtet aller Bemühungen, Anregungen, Versuche, Einladungen und Bitten nicht haben ins Leben gerufen werden können, weil noch der Sinn dafür fehlt, benutzen sie nicht und wollen sie nicht besuchen, weil ihnen der Trieb zu ihrer Fortbildung mangelt und sie der Schule entwachsen zu sein glauben. Das ist aber unstreitig ein sicheres Kennzeichen der Entartung, wenn der Mensch, der Christ insonderheit die ihm von Wohldenkenden zu seiner sittlichen Förderung und Ausbildung bereitwillig dargebotenen Mittel gering schätzt und ver-

achtet. So ist es bei den Dienstboten unserer Tage. O, ihr Dienstboten beiderlei Geschlechts, erkennet und fühlet, wie schwer ihr euch dadurch versündigt, und wie tief ihr solche Gleichgültigkeit und Verachtung werdet bereuen müssen! Nehmet euch ein Beispiel an denen, welche sie schon haben bereuen lernen, an euren Vätern und Müttern und an Andern. Statt des giftigen Lesefutters, das euch von Leihbibliotheken in den Städten und von deren Herumträgern auf dem platten Lande dargeboten wird, das Geist und Herz tödtet, suchet lieber wahrhaft belehrende und nützliche Bücher zu lesen, vor allen Dingen aber suchet das lautere lebendige Brod, das eure Seelen nähret und stärket und euer Herz fest macht für jeglichen Wechsel der Zeit und der Geschicke, das Wort Gottes, das da ist eine Leuchte und ein Licht auf eurem Wege! —

Ein drittes Kennzeichen der Entartung der Dienstboten in unserer Zeit ist:

> der Mangel an Achtung und Ehrerbietung derselben sogar gegen die Herrschaften, welche sich dessen werth und würdig machen, wie gegen das Alter überhaupt.

Wir haben oben nachgewiesen und gesehen, daß gar manche Herrschaften die Achtung und Ehrerbietung, welche sie als solche von ihren Dienstboten erwarten und fordern dürfen, durch unsittlichen Wandel vor ihnen auf verschiedene Art verscherzen, sich also selbst in den Augen der Diener verächtlich machen. Da aber doch nicht alle Herrschaften solcher Gefahr sich aussetzen, vielmehr ein großer Theil derselben sich bemüht, vor den Dienstboten möglichst sittlich gut zu erscheinen, und also mit Recht auf Achtung und Ehrerbietung derselben Anspruch machen kann und darf; so sollte man meinen voraussetzen und annehmen zu dürfen, daß diesen auch die erforderliche Ehre Seitens der Dienstboten erwiesen werden würde. Allein wie oft so auch hier wird durch die Erfahrung bestätigt, daß der Redliche mit dem Unredlichen, der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden müsse. Nicht nur, daß Dienstboten, welche bei verwahrloster häuslicher Erziehung und bei mangelhafter oder verfehlter öffentlicher Erziehung in der Volksschule nie wahre Tugend und Rechtschaffenheit haben schätzen und ehren lernen, sie auch an ihren redlichen Herrschaften nicht werden zu ehren und zu schätzen wissen; sie sind auch, wenn sie zuvor in Dienstverhältnissen lebten, wo Gottesfurcht und christliche Tugend ihren Wohnsitz nicht aufgeschlagen hatten, so verwöhnt, vernachlässigt und verdorben, daß sie den gütigen und redlichen, den gottesfürchtigen und sittlich ge-

bildeten Brodherrn sie versagen, und bei jeder Gelegenheit die ihnen gebührende Achtung und Ehrerbietung verletzen. Die Delikatesse verbietet es, hier solcher Auslassungen und Redensarten namentlich zu gedenken, welche man oft von rohen ungeschlachten Dienstboten gegen ihre Herrschaften zu hören bekommt, wenn man den stillen Beobachter machen kann. — So betrübend aber auch dieses Kennzeichen der Entartung der Dienstboten in unserer Zeit sein mag und so oft es auch Veranlassung zur Trennung der Miethsverhältniße schon gewesen ist; man darf sich darüber nicht wundern und sich diese Erscheinung befremden lassen, wenn wir auch außerdem wahrnehmen können und zu beklagen haben, daß die Jugend überhaupt in unserer Zeit so häufig der herrlichen Mahnung der Schrift uneingedenk ist: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren"! Allenthalben finden sich Jünglinge und Jungfrauen, Knaben und Mädchen, Söhne und Töchter, die bei allem Mangel an Lebenserfahrungen dennoch ihre an solchen Erfahrungen reichen Eltern oder andere erfahrne oft schon greise Männer und Frauen durch Widerspruch und vorlautes, wie man sagt, naseweises Wesen zu kränken und zu überklügeln suchen; wie will man also erwarten, daß die Dienstboten, welche oft die rohesten Ausfälle der Unbescheidenheit und Anmaßung der Kinder und Enkel gegen Eltern und Großeltern, oder überhaupt der Jugend gegen das Alter mit anhören und ansehen müssen, besser sein sollen, Menschen, die gewöhnlich von Hause aus kein Gefühl für Schicklichkeit haben? Gewiß, die Entartung der Kinder des Hauses, die auf jene Weise vor den Dienstboten sich kund thut, hat auch auf diese den verderblichsten Einfluß und ist ein giftiges Kraut, das für die Verbindung, in welcher Hausgenossen zu und mit einander stehen, zerstörend wuchert. Aus dem Mangel aber der Achtung und Ehrerbietung vieler Dienstboten gegen ihre Dienstherrschaften, auch gegen die sittlich guten und rechtschaffenen und gegen das Alter überhaupt entwickelt sich ein anderes Kennzeichen der Entartung jener, nämlich, was ganz besonders in unsern Tagen Beschwerden verursacht und auch von den geistlichen Oberbehörden in den unsern Gegenstand betreffenden Verordnungen hervorgehoben worden ist:

die Widerspenstigkeit und der Ungehorsam Vieler im Dienste.

„Ihr Knechte", spricht der Apostel Petrus, „seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen". Wo bleibt aber wohl das rechte Verständniß und die rechte Beachtung dieses apostolischen Wortes in jener

bei den Dienstboten unserer Zeit. Haben auch die Worte „mit aller Furcht" auf dem heutigen christlichen Standpunkte eine andere Bedeutung als in dem apostolischen Zeitalter, wo das Verhältniß der Dienstboten zu den Herrn noch ein sklavisches war und Christen gewordene Dienstboten jüdische oder heidnische Dienstherrn hatten, wie auch das umgekehrte Verhältniß statt fand, und sagen diese Worte jetzt soviel als: mit allem Eifer; so haben sie doch am Ende gleiche Tendenz, da es auch unter den christlichen Herrschaften gütige und gelinde, wie harte und wunderliche giebt. Es ist wohl wahr und in der Erfahrung begründet, daß Herrschaften, insonderheit die harten und wunderlichen, oft die unbilligsten Forderungen an ihre Dienstboten machen, daß sie deren Kräfte überlasten, daß sie wunderlich eigensinnig, und wenn auch nicht gerade heidnisch despotisch, doch auch nicht immer christlich milde sind, daß sie ihnen wohl gar Dinge zumuthen, die mit der christlichen Sitte und Rechtschaffenheit im schneidensten Widerspruche stehen, daß sie sie zur Lüge, zum Truge, zum Eingriff in das Eigenthum und die Rechte Anderer, wie zur Verletzung ihrer keuschen Ehre zu verleiten und zu bewegen suchen. Hier wäre in der That Widerspenstigkeit und Ungehorsam ein sittliches Verdienst; hier wäre es ganz am rechten Orte, wenn die Dienstboteu dem Schriftworte folgten: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen"; in solchen Fällen würde und müßte sie selbst das bürgerliche Gesetz und die Gesellschaft schützen bei ihrem Widerstande, was denn auch geschieht. Aber Herrschaften, welche sich soweit vergessen, sind doch wohl am Ende seltener, solche Herrschaften können meist nur unter den niedrigsten auf der untersten Stufe sittlicher Bildung stehenden Pöbelhaufen vorkommen, wiewohl man allenthalben und in allen Ständen, möchte ich sagen, auf solche Subjecte stößt. Sehr oft sind es gerade die rechtschaffensten, die pünktlichsten, die ordentlichsten und fleißigsten Herrschaften, denen Dienstboten Widerspenstigkeit und Ungehorsam entgegensetzen, denen sie die Erfüllung selbst der billigsten Forderungen hartnäckig verweigern, denen sie Trotz, Eigensinn, mürrisches Wesen, Widerstand in Wort und That entgegentragen, wo Ermahnungen, Warnungen, Drohungen, selbst Bitten und die zuvorkommenste Güte nichts mehr schaffen. Gerade dies aber charakterisirt ihre Entartung aufs Deutlichste und Schlagendste, gerade ein solches Verhalken ist das sicherste Kennzeichen ihrer sittlichen Gesunkenheit und Verdorbenheit. Es giebt wohl auch hier, wie überall, Ausnahmen von der Regel, aber ich sage gewiß nicht zu viel, wenn ich behaupte: daß es unter 10 Aussätzigen wohl kaum einen Samariter gebe, der die Güte und Milde seiner Herrschaft erkennt und Gott

die Ehre dafür giebt, durch einen dankbaren Gehorsam. Freilich muß man auch hier auf die Ursachen der Entartung zurückgehen und man wird in ihnen in den meisten Fällen den Schlüssel zur Erklärung dieses Kennzeichens finden, denn gemeiniglich sind es Dienstboten, an denen dieses Kennzeichen gefunden wird, welche im elterlichen Hause schon, in der Schule, und auch in frühern Dienstverhältnissen bereits widerspenstig und ungehorsam sich bezeigt haben und damit durchgekommen sind; denn wenn im Elternhause keine Zucht, wenn hier die Lehre Sirachs: „Hast du Söhne, so zeuch sie und beuge ihnen den Hals in der Jugend" unbeachtet bleibt, wenn in der Schule eine laxe und schlaffe Disciplin gehandhabt wird, wenn Dienstboten bei ihren ersten Ausflügen in die Welt in Haushaltungen kommen, wo keine Ordnung, keine Pünktlichkeit, keine Regel herrscht, so ist damit schon der Grund zu diesem Kennzeichen der Entartung gelegt, auf welchem es sich dann immermehr entwickelt und ausbildet. —

Zu den Kennzeichen der Entartung der Dienstboten in unserer Zeit rechnen wir ferner:

die häufige Verschwendung des Dienstlohnes und der ihnen vorgeschriebenen Arbeitszeit, und Liederlichkeit.

„Den Lohn soll man nicht vorbehalten" sagt schon das alte Testament (5 Mos. 24, 14—15) und das neue: ein Arbeiter ist seines Lohnes werth". Es fordert die Pflicht der Gerechtigkeit allerdings, daß den Dienstboten, welche mit allem redlichen und treuen Eifer und mit „guter Treue" (Tit. 2, 9—10) ihre Dienstpflichten erfüllen, der verdiente Lohn verabreicht werde, obwohl es rathsam und der Ordnung einer guten Haushaltung gemäß ist, es auch hier nur in gewissen Zwischenräumen, zu bestimmten Zeiten zu thun, um die etwa zur Ordnung geneigten Dienstboten auch hierdurch in der Ordnung zu erhalten und an Pünktlichkeit zu gewöhnen, und den ordentlichen, deren es auch giebt, dadurch eine Freude zu machen, daß sie einen größern Theil ihres redlich verdienten Lohnes auf einmal erhalten, und ihnen zugleich Gelegenheit zu geben, das Gewonnene, Erarbeitete und Ersparte entweder in einer Sparkasse zinsbar anzulegen, wovon unten noch ein Mehreres gesagt werden wird, oder sich etwas Nützliches, für ihre künftigen Verhältnisse bei eigener Haushaltung Brauchbares anschaffen zu können. Bei weitem der größte Theil der Dienstboten aber ist an eine solche Ordnung und Pünktlichkeit, an Ersparniß und nützliche Anwendung des Lohnes nicht gewöhnt, weil sie im elterlichen Hause keine christliche Haushaltung kennen lernten, oder nicht zu gewöhnen, eben weil sie

verwöhnt sind; viele Herrschaften sind auch zu nachsichtig in dieser Beziehung, da sie doch um ihrer selbst und um der künftigen Lage ihrer Dienstboten willen auf pünktliche Ordnung halten sollten; Viele gehen wohl auch von der Ansicht aus, daß ihnen dadurch eine Erleichterung werde, und verabreichen, so oft die Dienstboten es wünschen, wenn auch nur Groschenweise, den Lohn und nicht selten im Voraus schon. Diese nun gehen damit entweder dem Spiele und Trunke nach oder verschwenden die wenigen Groschen auf andere Weise, indem sie außer der Speise und des Trankes, der ihnen verabreicht wird, auch noch Näschereien u. dgl. sich zulegen, oder, was insonderheit bei den weiblichen Dienstboten häufig der Fall ist, vertändeln sie, weil sie den Werth des Geldes nicht schätzen gelernt haben, im Ankauf von unnützen Kleinigkeiten, im Flitter. Ebenso aber, wie mit dem Lohne, thun sie es auch mit der ihnen vorgeschriebenen Arbeitszeit. Viele, welche von Natur gesund und kräftig, also arbeitsfähig sind, könnten mehr leisten, als sie leisten, sie verschwenden aber die Zeit im trägen Nichtsthun, es scheint wohl, als arbeiteten sie, aber sie kommen, wie man sagt, nicht von der Stelle, sie werden niemals fertig, weil sie eben nicht fertig werden wollen, weil sie vor jeder neuen Arbeit, die ihnen aufgegeben werden könnte, wenn sie die vorige vollbracht haben, schon im Voraus sich fürchten und scheuen. Das ist aber eine natürliche Folge des Schlendrians, der im elterlichen Hause sich eingenistet hatte. Viele verschlafen geradezu die Arbeitszeit, wie man im Sommer allenthalben schlafende Mägde auf dem Felde und schlafende Viehjungen auf den Hütungsplätzen antreffen kann; eine Erscheinung, die bei Dienstboten in andern Verhältnissen als den ländlichen, wohl auch öfters vorkommen mag. — Aus alle dem aber folgt und erzeugt sich von selbst die Liederlichkeit, der viele Dienstboten sich hingeben. Verschwenden sie ihren Dienstlohn auf irgend eine Weise, im Trunk, Spiel, Näschereien, Flitter, verschländern sie die ihnen zugemessene Arbeitszeit durch ein träges Nichtsthun und überflüssigen Schlaf, der leider oft eine Folge in Sünden der Wollust u. s. w. durchwachter Nächte ist: so fallen sie nach und nach und nicht selten plötzlich in andere Laster, so ist Unkeuschheit und Prostitution, Trunkenheit, Spielsucht, mit einem Worte, Völlerei, der schlimme, beklagenswerthe Ausgang davon; denn „Müssiggang ist aller Laster Anfang und des Teufels Ruhebank" und schön und treffend sagt in demselben Sinne ein frommer Dichter:

Der Mensch, zu Fleiß und Arbeit träge,
Fällt auf des Müssigganges Wege
Leicht in das Netz des Bösewichts.

Der Unschuld Schutzwehr sind Geschäfte,
Entzieh der Wollust ihre Kräfte,
Im Schweiße deines Angesichts.

Zu solchen Dienstboten, die ihren Miethslohn nicht zusammenhalten und nicht fleißig arbeiten, dabei aber doch gut leben, gut essen und trinken wollen, redet auch Salomo in seinen Sprüchen Cap. 6, 6 ff. „Gehe hin zur Ameise, du Fauler und lerne ihre Weise. Ob sie wohl keinen Fürsten noch Hauptmann — die Dienstboten aber haben ihre Hauptleute an ihren Dienstherrn — hat, sammelt sie doch ihr Brod im Sommer und bereitet ihre Speise in der Ernte. Wie lange willst du liegen du Fauler? Wann willst du aufstehen von deinem Schlafe? Ja schlafe noch ein wenig, schlummere noch ein wenig, schlage die Hände in einander ein wenig, daß du schlafest:

„So wird dich die Armuth übereilen wie ein Fußgänger,
Und der Mangel wie ein gewappneter Mann.“

Und dies Wort hat sich an Vielen bestätigt. Doch davon im dritten Kapitel ein Mehreres; wir fügen nun noch ein und zwar das letzte Kennzeichen hinzu, nämlich:

die Veruntreuung des anvertrauten Gutes irgendwelcher und jedweder Art.

Was der göttliche Meister Jesus vom ungerechten Haushalter sagt: daß er vor seinem Herrn berüchtigt gewesen sei, ihm seine Güter umgebracht, vernachlässigt, veruntreuet, verschwendet und dadurch vermindert zu haben, das läßt sich auch heute von vielen Dienstboten sagen und auf sie schlagend anwenden. Nicht überall können Herrschaften gegenwärtig sein, ihre Haushaltung, ihre Wirthschaft ihr Geschäft, ihr Wirkungskreis ist oft von solchem Umfange, daß sie nicht im Stande sind, sich in jedem Augenblicke um jedes Einzelne zu bekümmern und dasselbe fortwährend im Auge zu behalten. Sie werden bisweilen auch veranlaßt, sich auf längere oder kürzere Zeit ganz aus ihrem Besitzthume und Geschäfte zu entfernen. Wem anders aber als den Dienstboten sind sie dann genöthigt, wenn nicht erwachsene Söhne oder Töchter in der Familie vorhanden sind oder sonst befreundete Nachbarn und Anverwandte, ihr Hab und Gut anzuvertrauen? Und müssen sie das nicht schon jeden Tag im Einzelnen thun, müssen sie da nicht ihr Haus, ihr Vieh, ihr Kind und was sie sonst besitzen den Händen und dem Herzen der Dienstboten übergeben und überlassen? Sind denn nun aber alle Dienstboten so zuverlässig, daß ihnen die Herrschaften mit unbedingtem Vertrauen entgegenkommen können und dürfen, daß sie mit Gewißheit voraussetzen dürfen, dein Hab und Gut ist in jedem

Augenblicke und unter allen Umständen wohl versorgt, dein Knecht ist ein treuer, zuverlässiger, redlicher Eliefer, deine Magd ist eine treufleißige Ruth. „Welch ein groß Ding ist es um einen treuen Haushalter" spricht der Herr und „wie selig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also thun, wenn er kommt". Diese Seligkeit aber, diesen Ruhm, wie wenige Dienstboten in unsern Tagen suchen ihn sich zu erwerben?! Wie viele dagegen sind untreu, unfleißig, unzuverlässig, unredlich in der Verwaltung der ihnen von Herrschaften anvertrauten Güter irgend welcher Art! Wie leichtsinnig, wie roh und grausam behandeln, d. h. wie martern oft die Knechte die Zugthiere ihrer Herren, welche ihnen zur Arbeit und Gebrauch übergeben wurden; wie verschwenderisch gehen sie um mit den ihnen zur Fütterung angewiesenen Cerealien; wie oft lassen sie, wenn liederliche Gesellschaft sie abruft zu Vergnügungen, zum Tanz, zu Spiel und Trunk, die ihnen zur Pflege und Versorgung anvertrauten Haus- und Zugthiere Hunger leiden; wie wenig sind oft die Dienstmädchen auf Ordnung und Reinlichkeit des Hauses bedacht, wie nachlässig gehen diese nicht selten, mit den ihnen zur Wartung übergebenen kleinen Familiengliedern um; wie unvorsichtig sind sie mit Feuer und Licht, wie plauderhaft und lügnerisch in ihrer Mittheilung über Familienangelegenheiten ihrer Dienstherrschaften u. d. m. — O, wer wollte und sollte nicht in diesen Allen die Entartung der Dienstboten in unserer Zeit erkennen; sind nicht sehr, sehr Viele in den genannten Beziehungen ungerechte Haushalter? Veruntreuen sie nicht die ihnen anvertrauten Güter irgend welcher und jedweder Art? Und wenn auch manche anfangs treu zu sein scheinen, sich wohl auch eine Zeit lang treu und gut halten und betragen, so werden sie, wenn sie sich sicher glauben, oft desto untreuer und unredlicher, Viele fallen auch den Verführern, die es allenthalben gibt, die da Auflagen und Zusammenkünfte von Dienstboten in ihren Wohnungen dulden oder ihres Nutzens halber veranstalten, in die Hände und werden ein Opfer des Diebstahls und des Betrugs.

Gewiß höchst betrübend sind diese Kennzeichen der Entartung alle, welche wir genannt haben. Erschreckend aber ist gewiß auch der Verlauf, sind die Folgen dieser sittlichen Krankheitserscheinung unserer Tage. Wir wollen uns diese im nächsten Abschnitte vergegenwärtigen.

Kapitel 3.

Verlauf oder Folgen der Entartung der Dienstboten.

Wie jede Krankheit ihren Verlauf hat, so auch die fragliche sittliche Krankheitserscheinung unserer Zeit, und wie nichts in der Welt als Ursache gedacht ohne Folgen bleibt, so auch die Entartung der Dienstboten nicht. Wir zählen aber zu diesen Folgen zunächst:

den häufigen Wechsel der Dienstherrschaften und Seitens dieser der Dienstboten.

Es gibt Herrschaften, welche nicht blos alljährlich mit ihren Dienstboten wechseln, sondern vierteljährlich, ja ich möchte sagen, fast jeden Monat sich nach neuen umsehen müssen. Hiervon tragen zwar die Herrschaften nicht selten selbst die Schuld, indem sie die Dienstboten entweder nicht zu behandeln verstehen und beim geringsten Versehen schon in den ersten Tagen der Dienstzeit ihrer Leute, wo diese mit der Einprägung ihres Pflichtenkreises und der Gewöhnung an die bestehende häusliche Ordnung oder — Unordnung, die fast überall verschieden ist, beschäftigt sind und leicht etwas versehen können, mit Toben und Fluchen und andern unsittlichen Nöthigungsmitteln vorgehen und so diese verdrießlich und mistrauisch machen, oder auch wohl den öftern Wechsel selbst lieben, welches Letztere jedoch seltener vorkommen dürfte. Großentheils aber veranlassen die Dienstboten den häufigen Wechsel, weil sie von Hause aus keine Ausdauer haben, weil sie sich nicht an die häusliche Ordnung der Herrschaften gewöhnen können und wollen, weil sie als von Jugend auf entartete Menschen noch nirgends die vertragsmäßige Dienstzeit ausgehalten haben, oder höchstens aushalten wollten. Manche behalten sich, wie mir dies selbst begegnet ist, eine kurze Probezeit aus irgend welchem offenen oder versteckten Grunde vor und wenn diese verflossen und das sogenannte etwaige Drauf- oder Miethgeld nothdürftig abgearbeitet ist, verlassen sie unter irgend einem Vorwande oder mit verstellter Kränklichkeit das Haus in der Absicht nicht wieder dahin zurückzukehren. Dies aber thun sie so lange, bis keine Herrschaft in der nächsten Umgebung ihrer Familie oder ihres Heimathsortes sich mehr mit ihnen zu schaffen machen will, dann versuchen sie es an andern Orten und in andern entferntern Gegenden, wohl auch im Auslande eine Zeit lang. Wenn es nun auch solcher vagabondirenden Dienstboten, die am Ende polizeilich verfolgt, aufgegriffen,

und in die Heimath verwiesen werden und werden müssen, nur wenige giebt; so sind doch bei weitem die meisten von der Art, daß sie gewöhnlich alljährlich, vorgeblich aus dem nichtigen Grunde, der fast durchgängig in ihren Dienstbüchern aufgeführt ist: „sich's wo anders versuchen oder sich verbessern zu wollen" aus ihrem Dienste scheiden und denselben mit einem andern vertauschen; seltener schon kommen zwei- und dreijährige Dienstboten bei einer Herrschaft vor, und nur gering ist die Anzahl derjenigen, von welchen es heißt: „Sie haben sich durch „langjährige treue Dienste" ausgezeichnet, abgesehen davon, daß auch ein solches Zeugniß bei Manchem unter diesen ein fragliches und relatives sein dürfte. Wie beklagenswerth dies aber ist, liegt auf der Hand und kann diese Erscheinung gewiß nur als eine Folge der Entartung angesehen werden, welche wir oben geschildert und erwogen haben. Ebenso aber ist es auch die zweite Folge, welche mit der ebengenannten ersten in natürlichem und unmittelbarem Zusammenhange steht. Ich meine:

die Untergrabung und Erschütterung der auf treuen Dienstbotenkräften beruhenden Wohlfahrtszustände.

In vortrefflicher Weise veranschaulicht der Apostel Paulus 1 Cor. 12, 13 ff. das Verhältniß, in welchem die Glieder eines Leibes in Ansehung ihrer Bestimmung und Thätigkeit zu einander stehen. Wie er nun dieses sein Bild auf die Gemeine Jesu Christi anwendet, und meint, daß jedes Glied in derselben, wie die Glieder eines Leibes, zum „gemeinen Nutzen" wirken und schaffen müßten; so läßt sich dasselbe auch in gleicher Weise auf die Verbindung und Gemeinschaft anwenden, welche zwischen Herrschaften und Dienstboten besteht. Beide Theile sind Glieder des Staatskörpers, der großen bürgerlichen Gesellschaft und Gemeinschaft, in welcher sie leben, dem sie angehören und jedes dieser Glieder hat in seiner besondern Stellung zum Ganzen die Verpflichtung, für den gemeinen Nutzen, für die allgemeine Wohlfahrt, mittelbar und unmittelbar thätig zu sein. Dies aber kann nur dann mit Erfolg geschehen, wenn der eine Theil wie der andere, das eine Glied sowohl als das andere treu die ihm obliegenden Pflichten erfüllt, treu und eifrig seiner Bestimmung nachkommt. Wie kann aber die Förderung und Befestigung der allgemeinen Wohlfahrtszustände erreicht werden, wenn nicht erst die Wohlfahrt des besondern Hausstandes begründet ist, wenn die Dienstboten untreu sind in ihrem Berufe, in der Erfüllung und Ausübung ihrer Dienstpflichten, wenn sie nicht durch Treue, durch Wahrhaftigkeit, durch Redlichkeit und Eifer der Herrschaft Handreichung thun

wollen in Erreichung solchen Entzweckes, wenn es an dem rechten Zusammenhange, der rechten Gemeinschaftlichkeit und des gegenseitigen Interesses im Hausstande fehlt? Und es ist eben in unsern Tagen tief zu beklagen, daß die meisten Dienstboten das nicht thun oder thun wollen, daß diese ihre Stellung oft ganz verkennen und nicht zu würdigen verstehen, daß sie sich nicht erkennen wollen als die Glieder des bürgerlichen Leibes, die „Vielen zwar dünken die schwächsten, die verachtetsten zu sein und doch die nöthigsten sind," daß sie lieber in Trägheit und Nichtsthun, in Wollust und Liederlichkeit, in Widerspenstigkeit und Ungehorsam sich gefallen, als das Ihrige zur allgemeinen Wohlfahrt beizutragen. Dadurch aber untergraben und erschüttern sie unstreitig die Grundlagen der Wohlfahrt des Volkes mit, dadurch geben sie den sichersten Beweis von ihrer Entartung und machen sich der Stellung und Verbindung, in welcher sie mit dem Staatskörper stehen, vollkommen unwerth. Es ist gleichsam eine Feindschaft, in welche sie durch ihr Verhalten im Dienste nicht nur mit Einzelnen, sondern auch mit dem Ganzen treten. — Wie herrlich gedeihet und „wächset zur göttlichen Größe" (Coloss. 2, 18.) eine Haushaltung, wo die Herrschaft ihre Bestimmung erkennt und erfüllt, und wo treue Dienstbotenkräfte mitwirken und mitschaffen, und wie herrlich würde und müßte es um den Staat stehen, den lauter gute, thätige, emsige, redliche Herrschaften mit ebenso guten, thätigen, fleißigen und redlichen Dienern bildeten! So ist es aber leider nicht, auch bei uns nicht, und darum sehen wir mit Betrübniß und Besorgniß, wenn wir den Verfall unseres Gesindewesens betrachten, daß die Wohlfahrtszustände immermehr auf's Bedenklichste erschüttert und wankend werden.

Hieraus ergiebt sich wiederum eine dritte Folge der Entartung der Dienstboten, die sie selbst am empfindlichsten trifft, wenn sie endlich nach langen Hin- und Herziehen sich freiwillig oder, wie es bei den meisten oft schon sehr zeitig der Fall ist, nothgedrungen entschließen müssen, eine eigene Haushaltung zu begründen und für ihre Lebensbedürfnisse selbst zu sorgen, was sie bisher auf gut Glück den Herrschaften überlassen haben, und wobei sie oft wählerisch und ungenügsam waren, nämlich:

Die im Mangel an Vertrauen der Arbeitgeber begründete Arbeitslosigkeit der untreu und unfeißig gewesenen Dienstboten bei späterer eigener Haushaltung.

Das gegenseitige Vertrauen ist unstreitig eine der wichtigsten

Grundlagen der allgemeinen, wie der besondern Wohlfahrt. Wo dieses Vertrauen fehlt, da ist aller Verkehr gehemmt und zerstört. Das ist aber auch in dem Verhältniß der Arbeitsgeber und Arbeitsnehmer zueinander der Fall. Welcher Arbeitsgeber nun, welcher Grundbesitzer und sonstiger Eigenthümer, der neben seinen Dienstboten noch andere Arbeiter, Tagelöhner, bedarf, könnte und sollte wohl Vertrauen haben zu Menschen, die nicht gelernt, die sich niemals und nirgends beflei-ßigt haben, treu zu arbeiten im Dienste ihrer bisherigen Herrschaften? Man erlebt es tagtäglich und sieht es vor Augen, daß diejenigen, welche Tagelöhner brauchen, immer solche wählen und auf längere Zeit sich derselben versichern, welche im Rufe des Fleißes, der Redlichlich und Treue stehen, während die berüchtigten Faulenzer und Tagediebe, deren namentlich und vorzugsweise in den Städten von Jahr zu Jahr mehr werden, unbeschäftigt sind. Vielen liegt auch am Vertrauen der Arbeitgeber wenig oder gar nichts und sie wissen den, welcher entweder nothgedrungen oder aus Mitleid mit der Familie sie in Arbeit nehmen will, dadurch abzuweisen, daß sie entweder einen etwaigen Auftrag gar nicht annehmen oder einen in keinem Verhältniß zur Arbeit, die ihnen übertragen werden soll, stehenden übertriebenen Arbeitslohn fordern, damit sie nur am Tage ruhen können, um des Nachts sich das auf leichtere Weise zu verschaffen, was sie des Tages einmal oder auf längere Zeit bedürfen. Dabei geht denn auch oft das schon oben angeführte Wort Salomo's an ihnen und der ganzen Familie in Erfüllung: „Der Hunger wird dich übereilen wie ein Fußgänger und der Mangel wie ein gewappneter Mann.“ Die tiefste Armuth, der gräßlichste Mangel an allem Nöthigen, bricht über solche Familien herein, der ekelhafteste Schmutz klebt an ihren Leibern, böse Ausschläge, Ungeziefer nehmen überhand, das Weib, die Kinder, die gewöhnlich in diesen Familien zahlreicher sind als in andern, müssen Hunger und Blöße leiden, während der sogenannte Versorger und Ernährer auf der faulen Bärenhaut liegt; sie werden oft mit barschem Wort, wenn sie um Brod schreien, oder wohl gar mit Mißhandlungen abgewiesen und müssen, wenn sie nicht verhungern wollen, sich auf's Betteln legen, wobei wiederum der Grund auch zu ihrer Entartung gelegt wird. Ach es erregt Jammer und Entsetzen, in solche Wohnungen des Elends und der sittlichen Versunkenheit zu schauen und zu treten. Woher aber anders diese schreckliche Folge mit all ihren fürchterlichen Nebenfolgen, als daher, daß entartete Dienstboten, junge Leute, welche niemals an eine geordnete Lebensthätigkeit sich gewöhnen konnten und wollten, freiwillig oder nothgedrungen, einen Haus-

stand gründeten, den in Ehren zu erhalten und zu fördern sie eben sittlich nicht gewachsen waren, und darum das Vertrauen derer sich nicht erwerben und sichern konnten, die sonst gern bereit sind oder deren Verhältnisse es erheischen und gestatten, fleißige und treue Taglöhner zu beschäftigen. — Wem aber fallen solche Familien am Ende zur Last? Wenn sich selbst nicht, so doch andern redlichen Familien, den Gemeinden, dem Staate.

Die Folgen, welche sich an diese Folge unbedingt anschließen, sind, wie die tägliche Erfahrung beweis't, zunächst:

Anwachs des Proletariats, Bettelei, unehrliche Handthierung, communistische Gelüste und Bestrebungen.

Obgleich die Klasse der Armen, welche dem Staate wenig andere Mittel zu seiner Subsistenz darbieten kann, als ihre Kinder auf kürzere oder längere Zeit, auf dem platten Lande grade nicht mangelt, sondern von Jahr zu Jahr sich vermehrt und vergrößert, so sind es doch hier weniger die ursprünglich Besitzlosen, die Handarbeiter und Taglöhner, die sogenannten kleinen Leute, welche den Anwachs des Proletariats fördern, denn diese, sind sie sonst von Jugend auf an Fleiß und Thätigkeit gewöhnt worden, suchen auch bei eigenem Hausstand ihr Brod durch Händearbeit zu erwerben; es sind vielmehr die ursprünglch Besitzenden, aber nach und nach Verarmten, die, wie sie sich gewöhnlich nennen: „durch mancherlei Unglücksfälle herabgekommenen Oeconomen", in der That und Wahrheit aber durch Faulheit, Nachlässigkeit, Liederlichkeit und Verschwendung verarmten Gutsbesitzer, die mit jenem untreuen, „ungerechten Haushalter" sagen müssen: „Graben mag ich und vermag ich nicht und zu betteln schäme ich mich." Zur Vermehrung des Proletariats haben auch die Dismembrationen (Ausschlachten der Güter) das Ihrige und wesentlich beigetragen; und wenn man dabei auch am Ende den Zweck verfolgte, den größern Grundbesitz zu zertheilen und an Besitzlose wenigstens einen kleinen Besitz zu bringen, so sind doch Viele dadurch in Schulden gerathen, welche erst schuldenfrei waren, die Restgutsbesitzer können in der Regel die Prästationen, für die sie Sorge tragen müssen, von den Parzellenbesitzern nicht erhalten und selbst vermögen sie sie nicht zu leisten, sie gerathen, wenn manchem auch das Restgut durch eine glückliche Speculation beim Verkauf der Parzellen schuldenfrei zufiel, auf's Neue in Schulden und gehen so sammt den Parzellenbesitzern der Verarmung entgegen. Dazu kommt auch noch, daß die sogenannten Ausschlächter nicht allemal redlich zu Werke gingen, daß

sie insonderheit den Kauflustigen geistige Getränke aller Art unentgeltlich und im Uebermaße darreichten, um sie zu erhitzen und so zum gegenseitigen Ueberbieten und Hinauftreiben der Kaufgelder zu ermuthigen; dadurch aber erwuchs, wenn auch augenblicklich ein erhöhter Stempelertrag sich ergab, doch für den Staat ein unberechenbarer moralischer Schaden und Nachtheil, des Verlustes an Zeit und am Vermögen der unbesonnenen leichtsinnigen Käufer gar nicht zu gedenken. So auf dem platten Lande. Am meisten sind jedoch die Städte der Boden, wo das Proletariat anwächst und wuchert wie ein giftiges Unkraut, wo Alles sich hinwendet, was von entarteten Menschen auf dem Lande kein Unterkommen finden kann. Hier, möchte man sagen, sind die zu Tausenden aufgespeichert und zusammengedrängt, welche kaum ein Obdoch, kaum ein Hemd auf dem Leibe, kaum den Bissen Brods für den nächsten Augenblick haben und denen, welche nicht wissen, wohin sie sich in Ruhe bergen, womit sie ihre Blöße bedecken, wodurch sie ihren Hunger stillen wollen. Dieser Anwachs steigert sich von Tage zu Tage, und erfüllt jeden aufmerksamen Beobachter der Zeit und ihrer Zustände mit gerechter Besorgniß und Furcht. Und ganz gewiß mit Recht; denn so lange der Mensch lebt, sind Hunger und Durst die unerbittlichsten Mahner und Dränger für ihn und diese muß auch der Proletarier zu stillen, zu befriedigen suchen. Anfänglich sucht vielleicht der herabgekommene Oeconom, der verarmte Handwerker, der arbeitslose Taglöhner verschämt bei guten Freunden und Nachbarn Unterstützung und Aushilfe; bei vielen derselben aber weicht nach und nach die Verschämtheit einer Unverschämtheit, einer Zudringlichkeit, einer gewissen Brutalität, sie betteln offenbar und allgemein, sie werden also förmliche Bettler, deren in der Gegenwart immer und immer neue Gesichter zum Vorschein kommen; Viele suchen sich dann den Lebensunterhalt auch auf andere und jede nur mögliche Weise zu verschaffen, selbst das Heiligste, die Religion, ist nicht heilig genug, um als Deckmantel der Bosheit, der Hinterlist, des Betrugs, der Gaunerei, also als Mittel zum schändlichen und gefährlichen Entzweck zu dienen. Der zum Proletarier herabgesunkene, großentheils durch eigene Schuld herabgekommene treibt unehrliche Handthierung, Bettelei, Lügen aller Art, Betrug, Gaunerei, offenbaren Diebstahl und am Ende Einbruch mit Gewalt. Hat er auf diese Weise nun schon seine Hand nach fremdem Eigenthum ausstrecken gelernt, so darf nur irgend ein politisches Ereigniß eintreten und hinzukommen, was sich zu seinem Vortheile ausbeuten lassen möchte, so ergreift er freudig und mit Heißhunger die Gelegenheit, schon längst gehegte communistische Gelüste

laut werden zu lassen und beeifert sich, den Augenblick herbeiführen zu helfen, wo Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit — welche Worte im Geiste christlicher Gesinnung und Liebe und welche fürchterlichen Worte im Sinne des beutegierigen Proletariers! — in seinem Sinne zur Geltung kommen und ihn zu einem Besitz, der wohl schon am Abende desselben Tages, wo er ihm zu Theil geworden wäre, nicht mehr vollständig in seinen Händen sein würde, verhelfen soll und werde. Wer da meinet, daß der Verlauf jener Krankheitserscheinung unserer Tage, nämlich der Entartung der Dienstboten, nicht so gefährlich sei, als es scheine, und daß diese Sache durch eine zu trübe Brille angeschauet werde, der irret sich. Wer den Proletarier und sein Treiben in den jüngstvergangenen Jahren beobachtet und kennen gelernt hat, wer da vernimmt und hört, von welchen Gesinnungen und Wünschen und Hoffnungen für die nahe oder fernere Zukunft manche Leute der Art erfüllt sind, der wird meine Schilderung nicht übertrieben finden. Auf wessen Seite aber die meiste Schuld liege, das kann hier nicht weiter erörtert werden; jedenfalls ist die Antwort auf diese Frage im ersten Kapitel, welche von den Quellen der Entartung der Dienstboten handelte, ohne Schwierigkeit zu finden.

Was tritt aber nun für eine Folge ein, welchen Verlauf nimmt nun dieselbe, wenn so die Entartung ihren Höhepunkt erreicht hat?

Gerichtliche und polizeiliche Verfolgung bis zur Freiheitsstrafe — Gefängniß, Verlust der bürgerchen Rechte und Ehren, Zuchthaus, Festung.

Gericht und Polizei sind, wie für den entarteten Menschen, den sittlich Gesunkenen und zum Verbrecher Gewordenen, so auch für den entarteten Proletarier insonderheit zwei Uebel, welche er am meisten in der Gesellschaft, der er angehört, zu fürchten hat, für die bürgerliche Gesellschaft aber zwei höchst nothwendige Schutzmittel gegen ihn. Er hat aber auch Recht, wenn er sie fürchtet, denn was würde er auch sein, wozu müßte es am Ende mit ihm kommen, wenn er diese für die allgemeine Wohlfahrt, Sicherheit und Ordnung bestehenden Staatsobrigkeiten nicht zu fürchten hätte! Sie sind, wie die Schrift sagt, Gottes Dienerinnen, Rächerinnen zur Strafe „über den, der Böses thut. Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten; willst du dich aber nicht fürchten so thue Gutes, so wirst du Lob von derselbigen haben. Thust du aber Böses, so fürchte dich, denn sie trägt das Schwerdt nicht umsonst." Die Verfolgung Seitens der Polizei und Gerichtsobrigkeit kann daher für den entarteten, wohl gar bis zum Verbrecher herabgesunkenen,

die bürgerliche, staatliche, gesetzliche Ordnung und Wohlfahrt zerstörenden Dienstboten und Proletarier nicht ausbleiben, sie werden ja, sie müssen als Handhaberinnen der öffentlichen Gerechtigkeit und Beschützerinnen der gesellschaftlichen Wohlfahrt einschreiten; sie müssen den gefährlichen, in das Eigenthum und die Ruhe des einzelnen Staatsbürgers wie des Staates mit frevelnder Hand eingreifenden Verirrten und sittlich Unglücklichen endlich seine Freiheit entziehen, ihn bei mindern Graden der Vergehungen gegen Recht und Ordnung ins Gefängniß legen, im Wiederholungsfalle die Strafe schärfen, bei höhern Graden der Verbrechen, bei Diebstahl unter beschwerenden Umständen, bei Empörung, Aufruhr, Mord ihn zum Zuchthaus, Festung, zum Verlust aller bürgerlichen Ehren und Rechte, ja wohl zum — Tode verurtheilen. Die staatliche und bürgerliche Gesellschaft fordert solche Ahndungen, die öffentliche Wohlfahrt erheischt sie. Wo Sicherheit und Ordnung, wo das Eigenthum des Einzelnen wie die wahre Wohlfahrt des Ganzen der bürgerlichen Gesellschaft von Frevlers Hand bedroht wird, da wird es jeder Vernünftige gewiß in der Ordnung finden, wenn ein ernstes und strenges aber auch unpartheiisches Gericht gehandhabt wird uud eine wohlgeordnete starke Polizei wacht; wo aber das Wort der Wahrheit, vor dem sich Alle beugen müssen — und sollten, erschallt, sei es nun in Luther'scher oder in Melanchthon'scher Weise, sei es im heiligen und redlichen Eliaseifer oder in johanneisch gemüthlicher Form, sei es von Katheder oder Kanzel, sei es von der Tribüne oder der Gerichtsbank, sei es vom Fürsten oder vom Geringsten seiner Unterthanen, sobald es nur die sittliche Grundlage des Staats nicht untergräbt und stört, sondern die redliche Absicht hat, sie zu befestigen und zu stärken, da wird jeder Vernünftige eine Verfolgung des Verkündigers der Wahrheit am unrechten Orte finden. Ein solches Wort der Wahrheit, in der redlichsten Absicht gesagt, ist aber unstreitig auch das, welches ich in diesen Blättern zu sprechen versucht habe, das: daß der entartete Dienstbote und der zur gerichtlichen und polizeilichen Verfolgung bis zur Freiheitsstrafe und dem Verluste der bürgerlichen Rechte gekommene und gesunkene Proletarier gewiß nicht zu dem Höhepunkt der sittlichen Entartung und Versunkenheit gelangt wäre, wenn er eine bessere häusliche Pflege und Erziehung in der frühesten Kindheit genossen, wenn er einen bessern, Gottes- und Pflichtbewußtsein weckenden und fördernden Religionsunterricht in der Volksschule empfangen, wenn er dann fortwährend sorgfältig beaufsichtigt, gleich vom Anfange an Dienstherrschaften von sitt-

lich gutem Wandel gehabt, und wenn nicht Zeitverhältnisse, die allerdings in der sittlichen Entartung und Verarmung ganzer Völker ihren Grund haben, eingetreten wären, wo er vom Alp politischer Träumereien gefesselt der Arbeit sich entfremdet und zum trägen Nichtsthun gewöhnt hätte. Wenn aber auch das Letztere nicht der Fall gewesen wäre, sondern noch eine lange Reihe von Jahren die Ruhe und der Frieden sich erhalten hätte, so wurde doch auch schon in diesen die Entartung der Dienstboten, der Verfall des Gesindewesens, fühlbar, von Jahr zu Jahr fühlbarer und Besorgniß erregend und würde sich das auch nicht geändert haben, so lange die vorhergehenden, oben besprochenen Ursachen der Entartung nicht gehoben und beseitigt worden wären. In welcher Art und Weise dies nach meinem bescheidenen und unmaßgeblichen Dafürhalten geschehen möchte und könnte, dies zu erwägen, sei der Gegenstand des vierten und letzten Kapitels, wo von den Heilmitteln die Rede sein wird; hier füge ich nur noch eine Folge, welche zwar schon in diesem Leben eintreten kann und am Ende des Lebens auch gewöhnlich eintritt, gewiß aber im Lande der ewigen Vergeltung eintreten und nicht ausbleiben wird, hinzu, nämlich:

die zeitlichen und ewigen Strafen.

Mag der entartete Mensch (Christ) im Zustande religiös-sittlicher Verblendung und Selbstüberhebung auch allen Glauben an das ableugnen, was Andern heilig und ehrwürdig ist und deren Ruhe und Seligkeit schon hier ausmacht; mag er auch in solcher Verblendung selbst die jedem Menschen in's Herz geschriebenen unumstößlichen natürlichen Religionswahrheiten verwerfen und als offenbarer Gottesleugner und Sadducäer auftreten; in lichten Augenblicken der Besinnung und unter Umständen — wer wie der Auscultator Dortü noch in den letzten Augenblicken an die, welche ihn erzeugt haben, schreiben kann, „er glaube an keine Fortdauer und Vergeltung," der wüthet wider Gott und sein besseres Ich — treten ihm doch unabweislich diese Wahrheiten vor die Seele und donnern ihm in's Herz: „Mensch, es ist ein heiliger und gerechter Gott, der die Liebe ist, und es giebt eine Unsterblichkeit, mag man diese auch nur mit jenem Dichter so sich denken:

Ein edler Mensch lebt nie vergebens;
Er geht einst, endet hier sein Lauf,
Nach Sonnenuntergang des Lebens
Als ein Gestirn der Nachwelt auf.

und eine Vergeltung. Diese Vergeltung, für Viele schon hier

beginnend und sich einst vollendend, veranschaulicht der Meister Jesus Christus für den Unverbesserlichen, für den dem sittlichen Tode Verfallenen in den Worten: „Ihr Wurm stirbt nicht und ihr Feuer verlöscht nicht.“ Nichts anderes aber meint er damit, als die sittlichen und ewigen Strafen, die Martern, die Vorwürfe des Gewissens, welche den sittlich Entarteten und in der sittlichen Entartung Beharrenden hier, jetzt, einst und in Ewigkeit treffen werden und müssen. Sie sind unausbleiblich, nagend und brennend wie Würmer und Feuer im steten Bewußtsein der Schuld. O, ihr entarteten Dienstboten und Proletarier unserer Tage und ihr Alle, die ihr in der einen oder der andern Hinsicht mehr oder weniger Schuld an der Entartung jener auf Eurem Gewissen habt, fühlet und erwäget die Wichtigkeit, die Unausbleiblichkeit, den ewigen Ernst dieser Folge und lasset Euch erinnern an Umkehr, lasset Euch ermahnen zur Besserung, so lange noch Umkehr, noch Besserung durch Glauben und Buße möglich ist. Wir müssen uns Alle angetrieben fühlen, diese Schuld zu sühnen, dieweil wir noch miteinander „auf dem Wege“ sind. Lasset uns daher mit redlichem Eifer und Beharrlichkeit die Mittel ergreifen und anwenden, welche ergriffen und angewendet werden müssen, um jene Krankheitserscheinung der Gegenwart wenigstens insoweit zu beseitigen, daß sie die erschreckende und gefahrdrohende Gestalt, die sie in unsern Tagen angenommen hat, verlieret; sie ganz zu beseitigen, ist am Ende nicht möglich und mag dies den Nachkommen überlassen bleiben. Soviel jedoch jetzt an uns ist, wollen wir thun und nicht ermüden, damit diese in ein angebautes Arbeitsfeld eintreten und da schneiden können, wo sie nicht zu säen brauchen.

Ich will im folgenden und letzten Kapitel dieses Schriftchens versuchen, die Recepte zu den mir erforderlich und heilsam zu sein scheinenden Mitteln, die theils Präservativ-, theils Curativ-Mittel sein werden und müssen, zu schreiben; mögen sie von den Krankenpflegern zur rechten Zeit und in der rechten Weise den Kranken und von der Krankheit Bedroheten gereicht und eingegeben werden!

Kapitel 4.

Heilmittel der Entartung der Dienstboten.

Es ist meine feste Ueberzeugung und gebe ich der Hoffnung Raum, daß die Heilmittel, welche ich in Vorschlag zu bringen und zu empfehlen mir erlaube — der Vorschläge und Heilmittel Anderer unbeschadet — nicht ohne segensreiche Wirkung bleiben werden, wenn man sie, wie dies von jedem Arzte, der eine leibliche Krankheit curiren will, mit Recht erwartet werden darf, auch bei der in Frage stehenden sittlichen Krankheitserscheinung unserer Tage, recht gebraucht, wenn sie insonderheit im „lebendigen Wasser, das in's ewige Leben hinüberquillt, gemischt, im Lichte und der Wärme der Religion Jesu gereicht und eingegeben werden. Ohne Bild: Befolgen wir Alle die mit dem Bewußtsein der redlichsten Absicht zu machenden Vorschläge, die hier nicht des Gründlichsten erörtert werden können, weil sonst das Schriftchen zu kostspielig werden würde, so wird und muß in der That und Wahrheit Jedem, der hier zu helfen sich bemühet, durch Wort und That und jedes Opfer der guten Sache freudig bringt, das ehrende Zeugniß zu Theil werden, das der Apostel Jacobus am Schlusse seines Briefes ausspricht: „Wer einen Sünder bekehret von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge der Sünden." Solche Helfer vom sittlichen Tode mögen recht Viele, ja die Meisten werden, doch ohne Proselytenmacherei! —

Das erste Heilmittel, das ich verschreibe und zu geben veranschlage, sind:

> Kleinkinderbewahranstalten auf dem platten Lande, wie in den Städten, vorzugsweise für Kinder der handarbeitenden Volksklasse, unter öffentlicher Aufsicht und Fürsorge.

Solche Anstalten, deren es hin und wieder schon giebt, wohl gegen 400 in Deutschland, die, wie die mir näher bekannte in Halle, sehr segensreich wirken und ein neues sittliches Leben zu begründen anfangen, entsprechen jedoch nur dann ihrem Entzwecke vollkommen, wenn sie, wie ich meine, nicht blos Bewahr- und Pflege- oder Warte-Anstalten sind, sondern wirkliche Erziehungsinstitute. Das kleine Kind, welches denselben so lange übergeben wird, als die Eltern im Tagelohn Anderer arbeiten, soll hier nicht blos vor leiblichen und sittlichen Uebeln möglichst bewahrt und körperlich gepflegt und gewartet

werden, sondern auch geistig entwickelt und sittlich erzogen. Daß diese Kleinkindererziehungsanstalten auf dem platten Lande ebenso nothwendig sind, als in den Städten, versteht sich von selbst; daß sie auch mit Benutzung und Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse und Zustände eben so leicht dort wie hier errichtet werden können, bedarf wohl ebenfalls keines besondern Beweises, wenn nur der gute Wille und das rechte Vertrauen dazu vorhanden ist. Aber sie müssen, nach meiner bescheidenen Ansicht, um der Ordnung, gleichmäßigen Einrichtung und ebenmäßigen zweckdienlichen Förderung willen, unter die Aufsicht und Fürsorge der öffentlichen Schul- und Staatsbehörden gestellt werden. Vorzugsweise für Kinder der handarbeitenden Klasse bestimmt, muß natürlich ihre Einrichtung den Verhältnissen und der Bestimmung derselben zu Dienstboten entsprechen, doch kann von dieser Einrichtung selbst in diesen Blättern nicht speciell geredet werden und werden etwaige Vorschläge dazu für eine andere Gelegenheit aufgespart und vorbehalten. Nur das erlaube ich mir jetzt nur noch zu bemerken, daß dann auch die häusliche Erziehung — denn dem Familienleben dürfen die Kinder nicht ganz entzogen werden — einer sorgfältigen Ueberwachung bedürfen wird, damit nicht durch diese, wenn sie schlecht und schädlich ist, das Gute, was die Erziehungsanstalt an- und aufgebauet hat, wieder untergraben und vereitelt werde. Die häusliche Erziehung aber könnte wohl am zweckmäßigsten

> durch einen Gemeinde-, Schul- und Kirchenrath als seelsorgerischen Beistand des Ortsgeistlichen, besonders auf den Filialen beaufsichtigt werden, (wobei natürlich auch der Ortslehrer seinen Einfluß geltend zu machen haben würde).

Es versteht sich von selbst, daß dieser Gemeinde-, Schul- und Kirchenrath, an dessen Spitze der Ortsgeistliche, und wo deren mehrere sind, etwa abwechselnd der Eine oder der Andere stehen könnte, keine Sittenpolizei mit strafender Gewalt, außer der des freundlichen Worts, sein kann und darf, weil er sonst einen hierarchischen Anstrich gewinnen würde, sondern eben nur für die Eltern ein Beirath, aber ein von der Gesammtheit der Gemeinde erwählter und kirchlich bestätigter wohlbefugter Beirath bei der Erziehung, der auf den Filialen namentlich die Stelle des Seelsorgers vertritt und darauf bedacht ist, daß die Kinder, wie in jeder Familie, so besonders in den Familien der handarbeitenden Klasse der Ortseinwohner, in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen werden, wobei natürlich auch jedem Andern

ein freundliches Vermahnungswort unter vier Augen unverkürzt verbleiben darf. — Der bisherige Schulvorstand könnte mit diesem Schul- und Kirchenrathe verschmolzen werden, da die Schule ja eine Pflanzstätte für die Kirche wie für den Staat, die principiell ebenfalls zusammengehören, sein soll, und von Beiden ohne große Gefahr und Schaden für sich und für Beide nicht getrennt werden kann. Diesem Beirathe würde dann auch die Aufsicht über die sittliche Führung der Kinder außer dem Hause und der öffentlichen Schule, sowie der erwachsenen Jugend, übertragen werden können, wie sie dem jetzigen Schulvorstande jetzt schon über die Schule, soweit sie nicht das innere methodische Unterrichtswesen umfaßt, zusteht. — Hieran schließt sich die Wirksamkeit der Volksschule überhaupt und jeder Orts- (Communal-) Schule insbesondere an; diese aber hat vor allen Dingen dahin zu arbeiten, daß

nicht nur im Religionsunterrichte die Schüler über die Pflichten gegen Gott und Menschen belehrt, sondern auch bei jeder Gelegenheit das Gottes- und Pflichtbewußtsein im Kinde geweckt, zur Klarheit erhoben, gebildet, gerichtet und veredelt werde.

Es kann natürlich hier nicht die Rede sein von einer Anweisung zum Religionsunterrichte für den Lehrer, noch weniger kann hier ein Leitfaden für den Religionsunterricht gegeben werden. Dessen bedarf es auch nicht, denn daran fehlt es nicht und der geschickte Religionslehrer weiß jedes Religionsbuch, die Bibel, den Katechismus, das Gesangbuch u. s. w. dazu recht zu benutzen und zu gebrauchen. Nur auf das kann ich hier verweisen, was ich bereits oben Cap. 1. gesagt habe, nämlich daß der Schul-, also auch und vorzugsweise der Religionsunterricht nicht blos belehrend, sondern auch erziehend sein müsse, wenn er die rechten Früchte für das Leben bringen und schaffen soll. Dabei muß aber der Lehrer als maßgebend das beachten und festhalten, daß das religiös-sittliche Bewußtsein nicht blos von Außen eingetrichtert werden könne, daß es nicht blos in Bibelsprüchen, in Hauptstücken, in Liederversen bestehen dürfe, sondern daß er als ein rechter Bergmann in den Schacht des kindlichen Herzens hinabzusteigen habe, um da die Gold- und Silberbarren aufzusuchen — „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden" — denn siehe: „das Reich Gottes ist inwendig in euch" spricht der Meister aller Schulmeister Jesus Christus —, die der allweise und alliebende Gott hineingelegt hat; Röm. 2, 14—15; und daß er bei diesem Hinabsteigen den eigenen kindlichen Glauben zur Leiter und das Wort

Gottes zur Leuchte und zum Licht auf diesem Wege zu gebrauchen habe. Thut er das nicht, weckt er nicht das angeborne Gottes- und Pflichtbewußtsein, und glaubt er, daß schon das Wissen von Gott und der Pflicht genug sein müsse, dann empfängt das Kind nur einen todten Schatz von Kenntnissen und nimmt ihn mit hinaus in's Leben, einen Schatz, der wieder verloren gehen kann und wie die Erfahrung lehrt, bei den meisten wieder verloren geht, einen Schatz, der kein Leben giebt, weil er kein Leben hat; dann tappt es, mit einem Worte, bei allem Wissen im Finstern in Ansehung seines Verhältnisses zum heiligen Gesetzgeber und zu seiner Pflicht gegen diesen Gott und seinen Nächsten, dann bleibt es ohne sittlichen Charakter und ohne sittlichen Muth. Dieser Mangel tritt besonders dann recht sichtbar und fühlbar hervor, wenn Versuchungen und Verführungen durch die eigene Lust, oder durch schlechtes Beispiel in Wort und That Anderer, wenn Gelegenheiten zur Untreu, zur Lüge, zum Truge, zur Unkeuschheit, zu Spiel und Trunk, zum Eingriff in das Eigenthum Anderer sich darbieten und der Eitelkeitsteufel Jünglingen und Jungfrauen Fallstricke legt; dann unterliegt der sittlich Schwache sehr bald, er wird von einer Fallsucht betroffen, bei der er von Stufe zu Stufe immer mehr sinkt, bis die sittliche Entartung vollendet ist. Darum aber unterliegt er sobald, weil er nicht von Kindheit auf gewöhnt war, Gott vor Augen und im Herzen zu haben und auf jedem Schritte zu behalten, weil er die Leidenschaft nicht unter die Gewalt eines vernünftigen gebildeten Pflichtbewußtseins zu beugen vermag, weil er die Warnung vergessen hat:

> Erzittere vor dem ersten Schritte,
> Mit ihm sind schon die andern Tritte
> Zu einem nahen Fall gethan.

O, Ihr Jugendlehrer, Ihr Lehrer der Volksschule, aus welcher die Personen hervorgehen, welche in die Dienste Anderer treten wollen und müssen, welche sogenannte Dienstboten werden sollen, das schreibt in Eure Herzen und haltet fest in Eurem Sinne, daß diese Eure Schüler nur dann für ihre Lebensstellung wahrhaft brauchbar werden, in dieser Stellung sich glücklich fühlen und nach derselben zum „gemeinen Nutzen" als Glieder des Staatskörpers, dem sie angehören, beitragen können, wenn sie Gott haben fürchten und lieben lernen von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften und an Eurem eigenen Beispiele der Pflichttreue gelernt haben, was es heiße: Pflichten haben und Pflichten erfüllen. Spricht nicht der Meister auch zu Euch: „Wie ein groß Ding ist es um einen treuen Haushalter,

den sein Herr findet also thun" und der Apostel Paulus: „Nun sucht man an den Haushaltern nicht mehr, denn daß sie treu erfunden werden." An Euch ist es vor Allem, des Herrn Rufe zu folgen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes." Und haben die Kindlein einen guten Grund für das Reich Gottes durch ein lebendiges Gottes- und Pflichtbewußtsein gelegt, dann ist es auch leichter auf diesem Grunde fortzubauen und in den Jünglingen und Jungfrauen das Reich Gottes zu fördern zu einem lebendigen starken Bau für den sittlichen Kampf des Lebens. An Euch ist es auch, selbst dann noch für die sittliche Ausbildung und Erstarkung Eurer Schüler und Schülerinnen Sorge zu tragen, wenn sie aus der Schule entlassen und in Dienste getreten sind, oder Euch derer anzunehmen, welche als Fremdlinge in die Gemeinde einziehen, an welcher Ihr arbeitet und einem Amte vorstehet, das zwar, wie schon gesagt und wie bekannt, eins der schwierigsten und arbeitsvollsten und nach Verhältniß seiner Mühen noch lange nicht gemessenen und geschätzten, aber durch Euer Wollen und Vollbringen das segensreichste ist und werden kann. Ich meine, daß Ihr überall, wie es auch die Hohen Behörden wünschen und was sie gewiß auch anerkennen und unterstützen wollen, weil sie es wünschen, —

> Fortbildungsschulen für junge Leute, insonderheit für Dienstboten und Handwerksgesellen auf dem Lande, mit besonderer Berücksichtigung des religiös-sittlichen Fortschritts, unter Mitwirkung Eurer Ortsgeistlichen, gründet

und hier nicht eher nachlasset, als bis Ihr, finde und erleide die Sache auch noch so viel Widerstand Seitens des Unverstandes, der gewöhnlich alles Gute lächerlich zu machen und zu vereiteln sucht, das Werk zu Stande gebracht habt. Erfüllt und bewegt Euch die rechte Liebe zu und der rechte Eifer für Euer Amt; seid Ihr gute Hirten der Heerde, die Ihr groß gezogen, und nicht bloße Miethlinge, die nur froh sind, wenn die zugemessenen und vorgeschriebenen Schulstunden abgelaufen; liebet Ihr die Arbeit im Amte und messet Ihr dieselbe nicht nach den Mühen und dem zeitlichen Lohne, den sie oft nur kärglich abwirft, sondern nach dem Segen von Oben; erfreuet Ihr Euch einer guten thatkräftigen, für die Wohlfahrt der Gemeinde besorgten und mit Umsicht und sittlicher Energie wirkenden Ortsobrigkeit, eines Bürgermeisters oder Ortsschulzen, bei dem Gutes wollen und Vollbringen Hand in Hand gehen; und habt Ihr verständige Gutsbesitzer in Eurem Orte, welche Dienstleute, Söhne, Töchter und nebenbei den

guten Willen haben, diesen in den Winterabenden wöchentlich einige Stunden und im Sommer des Nachmittags etwa ebenso lange zu gestatten, Euer Werk durch ihre Theilnahme zu unterstützen und Euren Unterricht zu genießen — (die Unverständigen und Widersacher lernen sich am Ende schämen und kommen allein nach: so bittet Euren Ortspfarrer um seine Beihülfe und er — wird sie Euch nicht versagen, vielmehr mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln bereitwillig unterstützen, da ihm daran gelegen sein muß, geistig und sittlich gebildete Pfarrkinder zu haben. Gewiß aber der Segen, den Ihr unter den jungen Leuten, namentlich den Dienstboten, stiften werdet, wird groß sein, und der Dank der Mit- und Nachwelt wird Euch in die Ewigkeit folgen. Solche „Lehrer," das wisset Ihr ja aus dem Daniel, „werden leuchten wie des Himmels Glanz und weil sie Viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, wie die Sterne immer und ewiglich."

Vorzugsweise gehört zu den erforderlichen Heilmitteln ferner, sowohl als Vorbeugungs-, als auch Besserungsmittel, das Vorbild christlichen Glaubens, christlichen Wandels und christlicher Sitte im Hausstande der Herrschaften sowie ihrer Theilnahme an den öffentlichen Gottesdiensten.

Daran fehlt es freilich bei vielen Herrschaften in unsern Tagen gar sehr, und zwar mehr in den Städten als auf dem platten Lande. Auf der einen Seite entschiedener Unglaube, der auch das Heiligste und Ehrwürdigste der Religion antastet und verspottet, der in der ärgsten Frivolität sich oft kund thut, auf der andern Seite Geist und Herz verkümmernder und ertödtender religiöser Aberglaube, auch sogenannte Rechtgläubigkeit ohne den rechten, durch die Liebe thätigen Glauben oder Heuchelei, nach allen diesen Seiten hin also Abweichung von der goldenen Mitte, wo der lebendige Glaube an einen persönlichen Gott und Vater, der mit Allmacht, Weisheit und Güte die Welt erschuf, erhält und regiert und an den, der „der Weg, die Wahrheit und das Leben" ist, der uns gesandt ist von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, allein zu finden ist; Verachtung des göttlichen Wortes in unserm Gewissen, in der Natur, in der Geschichte und in der Schrift; anstatt eines christlichen Wandels, dessen schönster Glanzpunkt die Selbstverleugnung ist, alle aus der Selbstsucht, der größten aller Tyraninnen unserer Ruhe und Zufriedenheit, entspringenden Neigungen und Triebe zum Sinnengenusse, und großentheils nur äußerlicher Anstand und bürgerliche Ge-

sittung; bei Vielen „Humanität ohne Glauben," wie v. Kapf sehr treffend sagt; das Verschwundensein der christlichen Hausandacht und des Tischgebets aus den meisten Familien, und eine oft durch lange Unterbrechungen gestörte Theilnahme am Gottesdienste und heiligen Abendmahle, auch wohl gänzliche Vernachlässigung und Entsagung dieser christlichen Anstalten um der materiellen Vortheile und Wohlfahrt willen; das ist es, was unsere Zeit charakterisirt, was auch das geistige, sittlich=religiöse Band zwischen Herrschaften und Dienstboten gelockert hat und mehr und mehr lockert. Hierin muß es anders werden, wenn es wieder besser werden und dieses Band auf's Neue geknüpft und befestigt werden soll. Aber ohne Erneuerung eines lebendigen christlichen Glaubens, christlichen Wandels und christlicher Sitte im Hausstande kann uns keine Klage über den Verfall unseres Gesindewesens, über die Entartung der Dienstboten, von diesem Zeitübel befreien; das desfallsige Urtheil muß, wie schon oft gesagt, auf uns selbst zurückfallen, so lange wir nicht bemüht sind, ein lebendiges Christenthum uns anzueignen, Alle ohne Ausnahme dasselbe zu bethätigen. In dem herrlichen Worte des Apostels Paulus, Röm. 15, 6—7 „Lobet Gott und den Vater unseres Herrn Jesu Christi einmüthiglich mit Einem Munde und nehmet euch unter einander auf, gleichwie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe," — und in der poetischen Mahnung des seligen frommen Gellert:

Bist du ein Herr, dem And're dienen
So sei ihr Vorbild, sei es stets,
Und fei're täglich gern mit ihnen
Die seel'ge Stunde des Gebets.
Nie schäme dich des Heils der Seelen,
Die Gottes Hand dir anvertraut;
Kein Knecht des Hauses müsse fehlen,
Er ist ein Christ und werd' erbaut.

finden wir Winke und Wegweiser für unser Verhalten in dieser Beziehung. Kein Knecht, kein Dienstbote darf fehlen, wenn Hausandacht oder Tischgebet gehalten wird, denn er bedarf so gut wie die Herrschaft der Erbauung und sittlichen Kräftigung, der Erlösung.

Wohl höre ich manchen Hausherrn, der etwa Kenntniß nimmt von diesen Blättern, spöttelnd sagen: „Der Verfasser scheint uns zu Frömmlern machen zu wollen," denn das ist ja die Rede der Irreligiösen unserer Zeit, die einen frommen, gottergebenen und dankbaren Sinn gewöhnlich mit Frömmelei und religiöser Heuchelei verwechseln; allein ich versichere, daß ich einem pharisäischen Scheinchristenthume, einer

Rechtgläubigkeit ohne den rechten Glauben, einer Sitte ohne sittlichen Grund und Gehalt, einem bloßen Frommthun, das Andern blos Sand in die Augen streuen soll — niemals hold gewesen bin, niemals begünstigt und befördert habe, bemerke aber dabei, daß, wenn wohlgemeinte geistliche Erinnerungen an die löbliche christliche Sitte der Hausandacht nichts fruchten, wohl Zeiten kommen können — und sie scheinen schon im Anzuge zu sein — wo die Noth beten lehrt, wo Hunger und Durst nach Stärkung und Trost zu gemeinschaftlicher Erbauung im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung antreibt; wo das Schriftwort sich wieder erfüllt: „Wenn Trübsal da ist, so suchet man dich, wenn du sie züchtigst, dann rufen sie ängstlich." Darum, ihr Herrschaften in den Städten, wie auf dem platten Lande, in den Palästen wie unter Strohdächern, hinter dem Schreibtische, wie hinter dem Pfluge, lasset es selbst an Keinem fehlen, was Noth thut, was da fördern kann im christlichen Wachsthum, im christlichen Glauben, im christlichen Wandel, in christlicher Sitte, denn nur dadurch können wir mit dem sichersten Erfolge den drohenden Gefahren, welche in der fortschreitenden Entartung der Dienstboten über uns hereinbrechen, vorbeugen und dieselben beseitigen, indem wir ihnen ein Vorbild sind „in allen guten Werken." „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten," ruft uns unser höchstes sittliches Vorbild Jesus zu, „daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen."

In manchen Fällen dürfte es leider nothwendig erscheinen, daß Strafmaßregeln gegen Dienstboten ergriffen werden, welche sich selbst gegen gütige und gelinde, nicht blos gegen unbesonnen harte und wunderliche Herrschaften, da widerspenstig und hartnäckig ungehorsam beweisen, wo nichts weiter von ihnen gefordert und erwartet wird, als was ihr Vertrag ihnen vorschreibt und ihre sittliche Verpflichtung ihnen auferlegt. Zu dem Ende ist und bleibt es in der Ordnung, wenn

> ortspolizeiliche Ahndungen an den hartnäckig Widerstrebenden unter den Dienstboten vollzogen werden,

welche zunächst in mündlichen Rügen und Verwarnungen unter Androhung von Ordnungsstrafen, im Wiederholungsfalle aber mit verhältnißmäßiger Geldbuße in die Armen- oder Kirchenkasse, oder auch wohl in eine besondere Communalkasse, zur Belohnung derer errichtet, welche sich im Gehorsam und redlicher christlicher Treue auszeichnen, bestehen könnten. Aber auch Herrschaften, welche sich unredlich und unchristlich gegen ihre Dienstboten verhalten hätten, müßten sich

ähnliche Ahndungen gewärtigen dürfen. Diese Ahndungen würden vielleicht dann mit größerm Eindruck und Nachdruck erfolgen können, also wohlthätig auf den Betreffenden wie auf die Gesammtheit der Dienstboten und Einwohner eines Orts einwirken, wenn sie von dem Gemeinde- und Kirchenrathe beantragt und von der Ortspolizeibehörde vor versammelter Gemeinde vollstreckt würden. — Eine andere wohlthätige Bestrafung der Widerspenstigen und Ungehorsamen unter den Dienstboten wäre vielleicht auch:

Die Ausschließung der Bescholtenen durch freie Dienstbotenvereine von den öffentlichen Belustigungen der Jugend bis zur sittlichen Umkehr und zum unanstößigen Verhalten im Dienste.

Unter freien Dienstbotenvereinen verstehe ich solche Vereinigungen unter den Dienstboten eines Orts, welche aus freiem Entschlusse derselben sich bilden, und den Zweck haben der gegenseitigen Anregung und Förderung in der Sittlichkeit und Berufstreue. Sie werden um dieses Endzweckes willen gewiß von den Behörden gern geduldet werden, doch dürfte das dabei maßgebend sein, daß die Geschlechter getrennt sich vereinten und nur in den wechselseitigen Mittheilungen ihrer Beschlüsse ihre Gemeinschaftlichkeit und Zusammengehörigkeit sich darstellte. Da sittliches Wachsthum und dessen Förderung eine Tendenz der Vereinigung sein muß, so werden sie es sich zur angelegentlichsten Pflicht machen müssen, die Bescholtenen — Widerspenstigen, Ungehorsamen, Nachlässigen, Faulen, Liederlichen, Unkeuschen u. s. w. freundlich zu vermahnen und zu warnen und zur Umkehr anzuregen; wenn aber Warnungen und Vermahnungen und Anregungen nicht zu Herzen genommen werden, also fruchtlos bleiben, den Widerstrebenden und Leichtfertigen von ihrer Standesgemeinschaft, von ihrem Verkehr, von ihren Zusammenkünften, von ihren Belustigungen **auszuschließen** bis zur sittlichen Umkehr und unanstößigen Verhalten im Dienste. Gewiß würde dies gesegnete Früchte tragen, besonders wenn hierin beide Geschlechter zusammenstimmten und eine unparteiische Gerechtigkeit übten, wenn die Jünglinge das Mädchen nicht achteten und zum Tanze führten, welches sich eines sittlichen Vergehens in Wort und That und der Untreue im Dienste schuldig gemacht, ebenso aber auch umgekehrt die Mädchen den Burschen zurücksetzten und mit Verachtung straften, der eine ähnliche und gleiche Schuld auf sich lüde. Dies würde ein wohlthätiges Ehrgefühl erzeugen, wesentlich zur Besserung der Entarteten beitragen und vor Entartung schützen. Auch müßten diese Vereine unter sich dahin wirken, daß ihre Mitglieder immer mehr

Geist und Herz zu bilden suchten durch gegenseititige Anregung zur Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste, dem heiligen Abendmahle und den nachmittägigen religiösen Unterredungen des Ortspredigers mit ihnen. Möchte dieser Sinn in unsere Dienstboten kommen und möchten solche Vereine für solche Entzwecke unter ihnen zu Stande kommen!

Einige Bitterkeit liegt freilich wohl in diesen beiden zuletzt bemerkten und abgewogenen Zuthaten des zu verschreibenden Receptes bei der Heilung oder Vorbeugung der Entartung der Dienstboten. Allein jeder Arzt thut das und macht die Arznei nicht immer wohlschmeckend, der Vater straft auch das ungehorsame Kind, der Staat den unnützen und schädlichen Bürger und der allweise Gott läßt uns manchmal den Wermuthsbecher der Leiden trinken, damit wir seine Heiligung erlangen, zur Besserung und Veredlung geführt werden. So können wir auch hier nicht lauter süße und angenehme Ingredienzen darbieten und die bittere Arznei ist oft die heilsamste.

Kein größeres Verdienst könnten sich die Behörden wie die Herrschaften erwerben, als wenn sie die Dienstboten verpflichteten:

> alljährlich einen Theil ihres Dienstlohnes in bereits bestehende oder in noch zu errichtende Sparkassen zinsbar anzulegen.

Wie leicht und gern Dienstboten ihren Dienstlohn vertändeln und wie oft es vorkommt, daß sie am Ende des Jahres keinen Groschen Lohn mehr empfangen können, weil sie ihn in unnützem Flitter verschwendeten, oder auf andere Weise vergeudeten, ist in der Erfahrung begründet und schon oben bemerkt worden. Daß der übertriebene Luxus der Herrschaften hierbei nicht geringen Antheil habe, konnte ebenfalls nicht unerwähnt bleiben. Am meisten aber drückt dieses Uebel die Dienstboten dann, wenn sie selbst eine Haushaltung anfangen und begründen wollen, oder wenn sie alt und noch dazu kränklich und zur Arbeit unbrauchbar, also in gewisser Hinsicht auf sich selbst angewiesen werden. Da empfinden sie denn und bereuen nicht selten den Leichtsinn, womit sie ihren Dienstlohn ansahen und wegwarfen. Sie sind dann oft von allen Mitteln entblößt, welche ihnen unter die Arme greifen und sie gegen Mangel und Elend schützen könnten. Hier aber sind Sparkassen ein treffliches Vorbeugungsmittel gegen die Verschwendung, wie gegen spätern Mangel, und haben auch sonst den Nutzen, daß sich das Eingelegte nach und nach durch Zinszins vermehren kann. Jeder Dienstbote aber nicht nur sollte sich selbst verpflichtet fühlen, allem Luxus in seiner Stellung zu entsagen und das, was die Noth-

durft oder etwaige unschuldige Vergnügungen von seinem Dienstlohne nicht verzehren, als Ersparniß hin und als Kapital zinsbar anzulegen; auch die Herrschaften müßten für sich die Verpflichtung anerkennen, ihre Dienstboten zu solcher Ersparniß anzuhalten und selbst Sorge dafür tragen, daß die Ersparnisse in sicher garantirten Sparkassen untergebracht werden. Der häufige Wechsel der Dienstboten in Betreff der Herrschaften und umgekehrt könnte zwar einige Störung in diese Angelegenheit bringen, allein die moralische Verpflichtung bleibt bei allen Herrschaften dieselbe und es wird sich dieser Wechsel in Zukunft vermindern, wenn das geistige Band zwischen Herrschaften und Dienstboten durch beiderseitige sittliche Veredlung wieder befestigt sein wird. — Wie sehr aber erleichtert und verbessert Ihr dadurch Eure künftige Lage, Ihr Dienstboten, daß Ihr sparet und sammelt die übrigen Brocken, und welchen Segen stiftet auch Ihr, Ihr Dienstherrschaften durch eine väterliche Familiensorge für Eure Dienstboten und Hausgenossen! Alle Dienstboten ohne Ausnahme müssen vom ersten Dienstjahre an sparen lernen, das werden die Behörden gern und mit Energie anordnen können, und wollen.

Ein sehr gutes Vorbeugungs- und Heilmittel gegen die Entartung der Dienstboten sind Sparkassen, möchten ihrer recht viele mit gehöriger Garantie bestehen! Sie schützen vor Verschwendung des Dienstlohnes und vor späterem Mangel, der oft eine Quelle und Ursache grober Sünden und Verbrechen wird. Vorbeugend und heilend aber wirken auch

Gemeindebibliotheken von nützlichen Volksbüchern.

Man sage nicht: „Ich habe meine Dienstboten nicht zum Lesen, sondern zur Arbeit". Das ist nur nach einer Seite hin richtig, nach der andern aber falsch. Auch der Dienstbote ist keine bloße Arbeitsmaschine, wie der Pflug, oder ein Arbeits- und Lastthier, wie das Pferd, von denen das letztere gelenkt und angetrieben, der erstere aber gezogen und gestellt werden muß, wenn sie ihre Schuldigkeit thun sollen. Der Dienstbote will angestellt sein bei der Arbeit, und das nimmt nicht blos seine Körperkräfte, sondern auch seinen Geist, seinen Verstand in Anspruch. Mit Verstand soll er arbeiten lernen. Dies fordert aber auch, daß sein Verstand geweckt, gebildet und immer geweckter, gebildeter und gereifter werde. Dazu nun reichen die Instructionen und Anweisungen des Dienstherrn nur sehr unvollkommen aus, wenn diese überhaupt sich's angelegen sein lassen, was auch nicht immer geschieht, ihre Dienstboten genau und gründlich über die Art und Weise ihrer Beschäftigungen über die richtige Anwendung der Arbeitsmittel und

Arbeitskräfte zu unterrichten; dazu aber tragen gute und nützliche Bücher wesentlich bei. Man sage nun auch nicht: „Meine Dienstboten haben keine Zeit zum Lesen". Das ist ebenso unrichtig als unwahr. Wie viele Dienstboten lesen nicht, besonders in den Städten, des Abends oder des Sonntags und was lesen sie? alte Ritterromane und dergleichen giftiges Unkraut, das ihnen den Kopf verdrehet und sie sittlich verdirbt und verschlechtert, also ihre Entartung befördert. Haben sie aber hierzu Zeit, dann wird es ihnen auch nicht an Zeit gebrechen, nützliche Volksbücher, Bücher, die gesunde Nahrung für Geist und Herz darbieten, zu lesen. Solche Bücher werden gegenwärtig von dem rauhen Hause bei Hamburg, von dem Zwickauer Vereine zur Herausgabe guter Volksschriften u. s. w. verbreitet, die sehr zu empfehlen sind. Vor den sogenannten Büchermännern, welche mit Kästen umherziehen, um Lesebücher für ein wöchentliches Lesegeld auszugeben, muß dringend gewarnt werden, da sie nur giftiges Lesefutter ausgeben und anpreisen. Am sichersten können solche Colporteure abgewiesen und beseitigt werden, wo sie Aufnahme gefunden haben, wenn unter Aufsicht des Ortsgeistlichen und der Ortsobrigkeit kleine Gemeindebibliotheken von nützlichen Volksbüchern angelegt werden. Es ist dies dadurch am sichersten und wohlfeilsten zu bewerkstelligen, daß entweder die Wohlhabenden in den Gemeinden den Vereinen, die zu diesem Zwecke sich gebildet haben, beitreten, und die Bücher, welche ihnen dann zugesendet werden, in der Gemeinde circuliren lassen, so daß auch die Dienstboten sie zu lesen bekommen, oder daß sie in den Winterabenden oder des Sonntags Nachmittags vorgelesen werden; oder es können auch sämmtliche Gemeindeglieder einen Zweigverein der größern Vereine bilden und durch monatliche Beiträge, an welchen sich auch die Dienstboten mit einigen Pfennigen betheiligen müßten und könnten, eine Kasse errichten, aus welcher die Bücher angeschafft und von den Buchhändlern der Hauptvereine sehr billig bezogen werden. Für gesunde Nahrung für Geist und Herz muß aber dabei gesorgt werden, für Nahrung, die den Geist speiset und tränket und das Herz stärket und veredelt, für Nahrung, die ein wahres Lebensbrod ist, das da Leben giebt für jegliche Wendung der Geschicke, die da fördert das Wachsthum in der Erkenntniß und in der Kraft des Herrn. Alle mystischen Schriftchen, die mit der Religion, dem Nerv des Volkslebens und der Volkswohlfahrt, spielen, die Gewissen verwirren und gewöhnlich nur Haß, nicht aber Liebe erzeugen und nähren, müssen schlechterdings aus solchen Bibliotheken entfernt bleiben. Wenn aber zeither durch die Lesewuth der Dienstboten namentlich in Städten und in der Benutzung

schädlicher Schriften die Entartung derselben gefördert worden ist, so wird gewiß dieselbe durch Verbreitung nützlicher Volksbücher auf die vorgeschlagene Weise mit beseitigt und gehoben werden. Auch den Handwerksburschen und denen, welche aus langer Weile auf mancherlei Thorheiten verfallen, möchte die Benutzung solcher Bibliotheken empfohlen sein.

Zu den wichtigsten Heilmitteln gegen die fragliche Krankheitserscheinung unserer Zeit gehören auch:

Vereine zur Verbesserung des Gesindes in der Art, wie sie schon hin und wieder isolirt bestanden haben, am zweckmäßigsten aber in Verbindung mit den landwirthschaftlichen Vereinen.

So viel mir bekannt ist, hat im hiesigen Kreise ein solcher Verein früher bestanden, ist jedoch durch die Ereignisse des Jahres 1848 ins Stocken gekommen und jetzt mit dem landwirthschaftlichen Vereine der Kreise Torgau, Liebenwerda, Schweinitz und Wittenberg, dessen Mitglied auch ich zu sein die Ehre habe und dem ich vorzugsweise dieses Schriftchen dedicire, durch das neueste Statut desselben vom 26. September v. J. verbunden. Nur das bescheidene Bedenken erlaube ich mir hierbei zu äußern, daß, da sich dieser unser Verein zum Zweck gesetzt hat, nur durch Verabreichung von Belohnungen an durch „langjährige treue Dienste" sich auszeichnende Dienstboten der Vereinsmitglieder selbst in indirecter Weise zu wirken, der Erfolg nach der einen Seite hin nur ein sehr langsam fortschreitender, nach der andern Seite hin aber auch wohl ein völlig fehlschlagender sein dürfte, da die langjährigen Dienste auch ohne sittlichen Gehalt und Werth gewesen sein können, wohl gar relativer Art bisweilen sein dürften. So wenig ich dabei an der Unpartheilichkeit und Gerechtigkeitsliebe des verehrlichen Vereinsvorstandes zweifle, so können doch die Herzen der Bewerber nicht durchschauet werden. Nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten müssen Vereine der Art, wie sie den guten löblichen Zweck haben, die Landwirthschaft als eine der wesentlichsten Grundlagen der Staats- und Volkswohlfahrt in ihren einzelnen Branchen zu fördern, namentlich auf Veredlung, der Pferde, Rinder, Schafe und die Verbesserung der landwirthschaftlichen Industrie direct und indirect einzuwirken, auch auf die sittliche Veredlung der Dienstboten ihr ganzes Augenmerk richten, weil diese ja ebenso nothwendig beim Betriebe der Landwirthschaft sind als Haus und Hof, Weib und Kind, Acker und Vieh und andere Güter, und durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel der Entartung der Dienstboten vorzubeugen und entgegenzuarbeiten sich

bemühen. Zu dem Ende schlage ich vor, daß jedes Mitglied solcher Vereine wiederum Vereine von Landwirthen oder auch Stadtbewohnern in seinen nächsten Umgebungen und in kleinern Kreisen gründen, hierbei auf eigene sittliche Veredlung der Dienstherrschaften und durch diese wieder auf die der Dienstboten Bedacht nehmen, ja die letztern selbst mit in diese Vereine aufnehmen möge, um so auf die directeste und bequemste Weise den guten Entzweck, die Verbesserung des Gesindes zu erreichen. Daß die Herrschaften, welche, wie oben gezeigt worden ist, einen großen Theil der Schuld an der Entartung der Dienstboten tragen, auch mit dem Bestreben selbstiger Veredlung vorangehen müssen, leidet keinen Zweifel.

Als letzten Heilmittels von allen denen, welche mir zweckmäßig erschienen, gedenke ich nun noch:

der Thätigkeit der innern Mission.

Die innere Mission setzt sich zum Zweck die Bekehrung, und zwar die Bekehrung der Heiden unter den Christen, innerhalb der christlichen Gemeine. Daher ihr Name. Hier bietet sich ihr aber ein weites Arbeitsfeld dar, denn es giebt unter den Christen Heiden die Menge, Menschen, welche von Gott, dem heiligen Gesetzgeber und von ihrer Pflicht gegen denselben und gegen ihre Mitmenschen nicht etwa Nichts wissen, vielmehr Nichts wissen wollen und die sind ärger noch, denn ein Heide, der, wie Jesus spricht: „von Gott nichts weiß". Da zu diesen Heiden auch Viele unter den Dienstboten gehören, und oft von Jugend auf, wie wir gesehen haben ohne Gottes- und Pflichtbewußtsein bleiben, so hat sich die innere Mission die Bekehrung dieser Unglücklichen zum heiligsten Entzweck zu setzen und zur angelegentlichsten Pflicht zu machen. Auf ihrer unermüdeten Thätigkeit beruht sehr viel und sie kann und wird gewiß unendlich viel Gutes wirken auf diesem Arbeitsfelde, wenn sie nicht Verdammniß predigt, sondern Auferstehung zu einem Leben in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott, wenn sie den Gefallenen aufrichtet, den Schwachen stärket, den Muthlosen ermuthigt zu sittlicher Erhebung, wenn sie ihnen das Vorbild des Herrn und Meisters vor die Augen malet, der da sprach: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich gethan habe", von dem ein Apostel spricht: „Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen, welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden worden." wenn sie mit einem Worte, wahres, lauteres, nur auf die einfachen Lehren Jesu sich gründendes Christenthum zu schaffen und zu verbreiten sucht. Jeder, der darin thätig ist, der auf diesem Arbeitsfelde pflüget

und säet, wirket und schaffet, so lange es Tag hier ist, mag er eines Standes und Berufes sein, welches er will, ist ein Diener dieser innern Mission. Möchten recht Viele, ja die Meisten unter den Herrschaften und Dienstboten sich dieser Mission anschließen, sich diesem heiligen Berufe und Endzwecke widmen! Möchten sie nachgehen den Verirrten und Entarteten, bis daß sie sie finden und zurückbringen können mit Freuden!

Zum Schlusse dieses, wenn auch freien, doch wie ich versichere, redlichen Wortes füge ich noch die Stellen der heiligen Schrift, welche auf das Verhältniß der Herrschaften und Dienstboten zu einander besonders Bezug nehmen und haben, dem Wortlaute nach hinzu:

Ephes. 6, 5—9. „Ihr Knechte seid gehorsam euren leiblichen Herrn „mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit eures „Herzens, als Christo, nicht mit Dienst allein „vor Augen, als den Menschen zu gefallen, son„dern als die Knechte Christi, daß ihr solchen „Willen Gottes thut von Herzen mit gutem „Willen. Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn „dienet und nicht den Menschen und wisset, was „ein Jeglicher Gutes thun wird, das wird er „von dem Herrn empfangen, er sei ein Knecht, „oder ein Freier. Und ihr Herrn thut auch „dasselbige gegen sie, und lasset euer Dräuen und „wisset, daß auch euer Herr im Himmel ist und „ist bei ihm kein Ansehen der Person". Vergl. Coloss. 3, 22—24.

Tit. 2, 9—10. „Die Knechte ermahne, daß sie ihren Herrn un„terthänig seien, in allen Dingen — zu Gefallen „thun, nicht widerbellen, nicht veruntreuen, „sondern alle gute Treue erzeigen, auf daß sie „die Lehre Gottes, unseres Heilandes, zieren in „allen Stücken".

1. Petr. 2, 18—19. „Ihr Knechte seid unterthan mit aller Furcht den „Herrn, nicht allein den gütigen und gelinden, „sondern auch den wunderlichen. Denn das ist „Gnade, so jemand um des Gewissens Willen zu „Gott Uebel verträgt und leidet das Unrecht".

Coloss. 4, 1. „Ihr Herrn, was recht und gleich ist, das be„weiset den Knechten und wisset, daß ihr auch „einen Herrn im Himmel habt".

Röm. 2, 11. „Es ist kein Ansehen der Person vor Gott". Vergl. Mal. 2, 10.

3. Mos. 25, 43. „Du sollst nicht mit Strenge über sie (die Knechte „und Mägde V. 44) herrschen, sondern dich „fürchten vor deinem Gott".

Anmerk.: Es versteht sich, daß in allen diesen Stellen, wo die Apostel nur „Knechte" nennen, was in den Verhältnissen der damaligen Zeit seinen Grund hat, von Dienstboten überhaupt die Rede ist, und daß diese Bezeichnung auf sich anzuwenden, sowohl unsere jetzigen weiblichen als männlichen Dienstboten die Pflicht haben.

Schluß.

Noch sei es vergönnt, den Entwurf zu vorstehendem Schriftchen als Resümé des Ganzen zu geben nnd zu wiederholen, um einen genauen Ueberblick und eine sichere Anschauung von dem besprochenen Gegenstande zu erhalten und zu behalten. Wir haben aber:

Die Entartung der Dienstboten als eine sittliche Krankheitserscheinung unserer Zeit

Kap. 1. nach ihren Quellen und Ursachen

erwogen und dahin gerechnet:

1) die häusliche Erziehung und das Familienleben derjenigen Volksklasse, aus welcher die Dienstboten in der Regel hervorgehen.
2) eine in religiös-sittlicher Beziehung oft sehr mangelhafte, nicht selten ganz verfehlte öffentliche Erziehung der Volksschule, in welcher Kinder der dienenden Klasse unterrichtet werden.
3) die mangelhafte Beaufsichtigung der Schulkinder des platten Landes außer dem Hause und der Schule.
4) den Mangel an Aufsicht über den Verkehr der Dienstboten unter einander, zumal der verschiedenen Geschlechter, über ihre Belustigungen, über ihre Lectüre — besonders in den Städten, wo giftiges Lesebibliothekenfutter am liebsten genossen wird.
5) den eigenen unsittlichen Wandel vieler Herrschaften vor ihren Dienstboten und ihr sonstiger Verkehr mit diesen.
6) den in allen Ständen übertriebenen Luxus der Herrschaften und die so für alle Klassen des Volks gesteigerten Lebensbedürfnisse.
7) Die Lockerung der Bande gesetzlicher, staatlicher nnd bürgerlicher Ordnung, welche auch auf die Dienstbotenverhältnisse nachtheilig influirte.

Kap. 2. nach ihren Kennzeichen
und als solche genannt:

1) Den Mangel an Gottesfurcht und an dem aus ihr entspringenden regen und treuen Pflichteifer.
2) die Gleichgültigkeit und Verachtung gegen die Mittel zu ihrer geistigen religiös-sittlichen Fortbildung — Kirchliche Unterredungen, Gottesdienst, Fotbildungsschulen u. s. w. —
3) den Mangel an Achtung und Ehrerbietung sogar gegen die Herrschaften, welche derselben sich werth machen, und gegen das Alter überhaupt.
4) Die Widerspenstigkeit und den Ungehorsam Vieler im Dienste.
5) die häufige Verschwendung des Dienstlohnes und der ihnen vorgeschriebenen Arbeitszeit, und Liederlichkeit.
6) die Veruntreuung des anvertraueten Gutes irgendwelcher und jedweder Art.

Kap. 3. Nach ihrem Verlaufe oder ihren Folgen,
und zählten dahin:

1) den häufigen Wechsel der Dienstherrschaften und Seitens dieser der Dienstboten.
2) die Untergrabung und Erschütterung der auf treuen Dienstbotenkräften beruhenden Wohlfahrtszustände.
3) die im Mangel an Vertrauen der Arbeitsgeber begründete Arbeitslosigkeit der untreu und unfleißig gewesenen Dienstboten bei späterer eigener Haushaltung.
4) den Anwachs des Proletariats, Bettelei, unehrliche Handthierung, communistische Gelüste und Bestrebungen.
5) polizeiliche und gerichtliche Verfolgung bis zur Freiheitsstrafe — Gefängniß, Zuchthaus, Festung, Verlust der bürgerlichen Rechte und Ehren.
6) die sittlichen und ewigen Strafen.

Kap. 4. Nach ihren Heilmitteln
und ließen diese bestehen:

1) in Kleinkinderbewahranstalten auf dem platten Lande, wie in den Städten, vorzugsweise für Kinder der handarbeitenden Volksklasse, unter öffentlicher Aufsicht und Fürsorge.
2) in der sorgfältigen Beaufsichtigung der häuslichen Erziehung der größern Kinder dieser Volksklasse insbesondere durch einen Gemeinde-, Schul- und Kirchenrath, als seelsorgerlichen Beistand des Ortsgeistlichen, besonders auf den Filialen.

3) in der Erweckung, Bildung, Richtung und Veredlung des Gottes- und Pflichtbewußtseins in den Kindern durch die Volksschule.
4) in der Begründung von Fortbildungsschulen für Dienstboten und Handwerksgesellen auf dem platten Lande, mit besonderer Berücksichtigung ihres religiös-sittlichen Fortschrittes, unter Mitwirkung des Ortsgeistlichen.
5) im Vorbilde lebendigen, lautern christlichen Glaubens, christlichen Wandels und christlicher Sitte im Hausstande der Herrschaften und deren Theilnahme an den öffenntlichen Gottesdiensten.
6) in ortsobrigkeitlichen Ahndungen an den hartnäckig Widerspenstigen und Ungehorsamen.
7) in der Ausschließung der Bescholtenen durch freie Dienstbotenvereine von den öffentlichen Belustigungen der Jugend bis zur sittlichen Umkehr und zum unanstößlichen Verhalten im Dienste.
8) in der Verpflichtung der Dienstboten einen Theil ihres Dienstlohnes alljährlich in bestehende oder noch zu errichtende Sparkassen einzulegen.
9) in der Errichtung von Gemeindebibliotheken mit nützlichen Volksbüchern.
10) in Vereinen zur Verbesserung des Gesindes in der Art, wie sie hin und wieder schon isolirt bestanden haben, am zweckmäßigsten aber in Verbindung mit den landwirthschaftlichen Vereinen.
11) in der Thätigkeit der innern Mission.

Und nun Ihr Eltern, Ihr Lehrer, Ihr Seelsorger, Ihr Ortsbehörden, Ihr Herrschaften, Ihr Dienstboten, Ihr Vereine, Ihr Diener der innern Mission, lasset Euch ermahnen mit dem apostolischen Wort 1. Thess. 5, 21:

„Prüfet Alles und das Gute behaltet"!

und dienet einander mit der Gabe, die Ihr empfangen sollt, als die rechten Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes, auf daß Einer den Andern reize zur Liebe und guten Werken an einander in dem Worte, um das es sich hier gehandelt hat und handelt, daß wir an einander heilen die Gebrechen, welche in Betreff der Entarung der Dienstboten in unserer Zeit uns ankleben, und daß wir genesen und wachsen dann als Knechte und Diener Christi insgesammt in allen Stücken an Ihm, der unser Haupt ist.

Anmerkung: Zur schuldigen Steuer der Wahrheit muß mit Bezugnahme auf Kap. 1, 3. SS. 10 u. 58 bemerkt werden, daß seit dem Jahre 1852, wo das Manuscript zu diesem Werkchen bereits fertig war, einige sehr heilsame und gerechte Verordnungen der Königl. Regierung zu Merseburg erschienen sind, um dem Unfuge der Theilnahme der Schulkinder an den Gelagen der Erwachsenen kräftigst zu steuern; möchten sie von Lehrern, Geistlichen und Ortsbehörden mit Treue und Energie wahrgenommen werden!

Der Herausgeber.

Druck und Verlag von C. A. H. Schreiber in Eilenburg.

Weck, F. M.

Die Entartung der Dienstboten, ... nach ihrem Verlaufe und nach ihren Heilmitteln dargestellt

Leipzig 1854

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10767574-1